

Illustriertes Sonntags-Blatt

1916



Beilage zur
„Idsteiner Zeitung“.
 Verlag von Georg Graubpierre, Idstein.

kleine Benjamin.

von Fr. A. Kaiser.

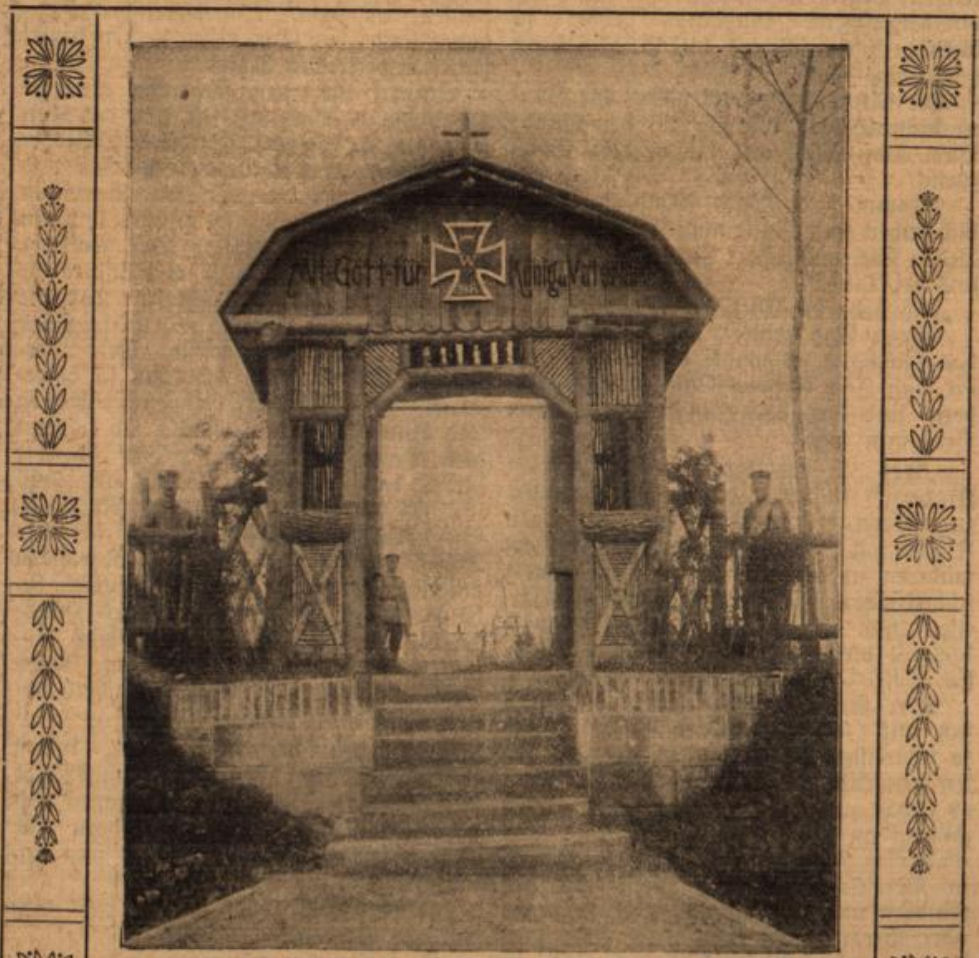
„Nun, alles in einer Sommer-
 ereignet! — Eines Tages
 erschien an der Mittagstisch-
 des Gasthauses ein gro-
 stattlicher Herr mit
 schwarzen Augen, der sich sehr
 und durchaus den Ein-
 würdigen Persönlichkeit mach-
 eine hohe, intelligente Stirn,
 eine ziemlich ausgedehnte
 bis zum Hinterkopf erfuhr,
 seitwärts über den Ohren
 leichtgelockten, schwarzen
 etwas mit Silberfäden

„Wie dankte ich Ihnen, Herr Geppert.
 Sie machen meinen Kleinen ganz glück-
 lich; er spricht vom Morgen bis zum
 Abend nur von Ihnen!“
 Eine höfliche Verbeugung antwo-
 tete ihr.
 „Das ist mir ja die beste Erholung,
 meine Gnädigste — hier am Strand soll

„Ich grüßte Sie recht herzlich, grüßte rechts,
 und schenkte seine Auf-
 merksamkeit einem reizenden, Nei-
 der an seiner Seite saß und
 die besten seiner Mutter alle
 Herr Geppert bedachte ihn
 Stücken von der Nachtsch-
 sogar von seinem eigenen
 auf den des Kleinen, den
 nannten, wenn er fand,
 „zu guten Griff“ getan
 einen alten Kerl, wie er war.
 Mittagsfreundschaft wurde
 Freundschaft. Gott, konnte
 schöne Burgen bauen und
 er grub, waren so einge-
 Wellen Wasser direkt hin-
 die Dämme einzuschla-
 Borteiche mit Wällen und
 waren so breit, daß Bubi
 hinwagsgeschreiten konnte —
 den der ganzen Herrlich-
 den Sitz auf mit Rücklehne
 sodas alle Leute stehen
 bald den Knaben, bald
 anstarrten, der breitbeinig
 Schwert stand, den Pa-
 und sich über die Stirn

„Bubis Mutter war entzückt.
 „Wie dankte ich Ihnen, Herr Geppert.
 Sie machen meinen Kleinen ganz glück-

lich; er spricht vom Morgen bis zum
 Abend nur von Ihnen!“
 Eine höfliche Verbeugung antwo-
 tete ihr.
 „Das ist mir ja die beste Erholung,
 meine Gnädigste — hier am Strand soll



Gingang zu einem Heldenfriedhofe des westlichen Kriegsschauplatzes von deutschen Truppen entworfen und angelegt.

man es mit den Kindern halten, das frisch auf."

"Und wie gut Sie es verstehen, Herr Geppert, Sie haben gewiß auch Kleine zu Haus?"

Ueber sein braunes Gesicht ging ein Schatten. Er wurde ernst, kniff die Augen zu und blinzelte über das Meer hinweg.

"Ja", erwiderte er mit einem Seufzer, "ich habe auch Kinder —"

Er zögerte. Die junge Frau merkte ihm an, daß irgend etwas nicht in Ordnung war, irgend eine Sache lag im Dunkeln. Aber wenn einem so freundlich begegnet wird, wie ihr von diesem Herrn, dann darf man sich gewiß schon eine gewisse, intime Theilnahme erlauben.

"Wieviel Kinder haben Sie denn?"

"Zwölf!"

"Zwölf?"

"Ja — zwölf!" sagte Herr Geppert, als wäre das die natürlichste Sache von der Welt.

Er setzte sich in den Strandkorb neben Bubi's Mutter und stieß seinen dicken Knotenstock nachdenklich in den Sand. Vor fünf Jahren erschien noch so ein kleiner Nachzügler, eben der Zwölfste; ich freute mich wahnsinnig über den kleinen Krähals und die Laune gab mir ein, ihn Benjamin zu nennen — nun, eben den Lehten von Zwölfen!"

Er wandte den Kopf und lächelte sie an, freundlich und glücklich und die junge Frau dachte, was für ein tiefes, großes Gemüth man doch haben müsse, diesen reichen Segen so hinzunehmen wie ein Gnadengeschenk. Allerdings gehöre ja Geld zu solchem Luxus, viel Geld — denn heutzutage —

Die Mittagszeit rückte näher, die Sonne brannte unbarmherzig auf den Sand; Bubi kam erhitzt und milde vom Spiel zurück.

"Komm nach Hause, Kind, du mußt dich ruhen und Mutti muß sich umkleiden. Leben Sie wohl, Herr Geppert, wir sehen uns bei Tisch!"

"Ich habe die Ehre, meine Gnädigste!"

Einem Tag später wußte nicht nur das Gasthaus, es wußte der ganze Badort, daß Herr Geppert Vater von 12 Kindern und daß das Jüngste ein kleiner Benjamin war.

"Das ist der Herr mit den vielen Kindern", flüsternten die Damen einander zu, wenn er vorüberging, und: "12 Kinder soll er haben," sagte das Zimmermädchen zu dem Oberkellner und rechnete schnell über, daß das bei einem Mittagessen von Suppe, Fleisch und Kompott dreimal vierzehn Teller ausmache. Großer Gott — und das Stiefelputzen!!

Herr Geppert ahnte nicht, daß man sich mit seinen Familienangelegenheiten so interessiert beschäftigte, er war ein selten gemütlicher Mensch; er tanzte, wenn es etwas zu tanzen gab, er regte Spaziergänge an und hatte für die Kaffeetafel im Freien immer eine kleine Ueberraschung in Bereitschaft. — Er spielte mit den Kindern und fand abends Zeit, Leidende oder Verdrießliche durch seine stets gute Laune aufzuheitern. War er nicht zu sehen, so vermißte man ihn, war er ernst, so versuchte man, ihn umzustimmen.

Allerdings war hierzu nur äußerst selten Gelegenheit, denn seine schwarzen Augen funkelten und blühten ziemlich beständig so, wie bei einem Menschen, der nach einem vollgepackten Arbeitsjahr sich der wenigen Erholungswochen aus tiefstem Herzen erfreut.

Bei der Mittagstafel wurden meistens die Briefe ausgegeben; bekam Herr Geppert ein langes Schreiben, dessen Seiten mit kleinen, aber energischen Schriftzügen von oben bis unten bedeckt waren, so wußte man, seine Frau hatte geschrieben.

"Wie geht es den Kindern — haben Sie gute Nachricht?" fragten die freundlichen Menschen, von denen manch einer dachte, daß es gewiß kein Leichtes war, diese Horde in Fucht zu halten. Doch man brauchte nur anzulippen, so erzählte Herr Geppert von seinem Nestlein, der nun einjährig diente — dann kamen drei Töchter, von denen die Große bereits verlobt sei — ein bißchen jung, nach seinem Geschmack, aber es hatte sich doch nun mal so ereignet und sei ja auch schließlich gut. Die Familie müsse aufgeteilt werden. Was denn sein Schwiegersohn sei? fragten die Damen. Herr Geppert zog die Stirn hoch in Falten und machte ein starres Gesicht; Großkaufmann in Bremen, erzählte er ohne jeden Kommentar und die Damen dachten wieder, daß es mit diesem Geppert doch eine ganz besondere Bewandnis haben müsse. Denn, wenn ein Großkaufmann in ein Nest von Zwölfen griff — wenn Herr Geppert, der immer heiter und aufgeräumt war, plötzlich solch Gesicht machte nur im Gedanken an seinen Schwiegersohn — ganze Berge von Creianissen steckten hinter seiner respektvollen Miene.

Einmal, an einem Regentag, als niemand wußte, was mit sich und der Welt anfangen, hatte Herr Geppert von Vesper bis Abend im Lesezimmer gesessen und den Gästen von dem kleinen Benjamin erzählt. Fünf Jahre sei er nun und ein allerliebster kleiner Kerl. Mit Vorliebe spiele er Raubritter, d. h. er plünder die Zuderschale auf dem Hüffel, das die "Burg" vorstelle, die er mit Hilfe eines Stuhles erklimmen müsse. Der Vorkämpfer, Walter, habe ihm das so beigebracht; im Sommer sei er immer barfuß und braun wie eine Kastanie. Ob er denn dem Vater ähnlich sei? Herr Geppert lächelte, daß auf seinem Gesicht alle Krähensfüße durcheinandertanzten. Natürlich, Benjamin sei sein Ebenbild — schwarze Augen und blondes Haar, das aber schon anfangs nachzudunkeln; die Mutter behauptete sogar, er habe des Vaters Hände geerbt, aber das sei selbstverständlich Unsinn, denn bei Benjamin's kleinen, dicken Patschen könne von Charakter überhaupt noch keine Rede sein.

"Da sehen Sie," fuhr er fort, indem er seine großen, braunen Männerhände mit gespreizten Fingern den Damen entgegenstreckte, "man denke sich dazu eine Kinderhand — aber Mütter sind nun einmal nährlich mit den Jüngsten."

"Und Väter doch auch!" rief eine neidende Stimme.

Er lächelte von neuem.

"Es wird wohl so sein — man sagt ja immer so." Und er erzählte weiter von

dem Glück, das ihm geworden kleinen Benjamin. —

Das Wetter fläzte sich in die Badegäste lebten wie auf dem Strand. Herr Geppert hatte erfunden; er baute nicht mehr warf hohe Sandberge auf, an Buben setzte, er kaufte kleine Bindfaden, band die Nähne lange Schnüre, die die Jung Hand hielten und so die ganz dirigierten. Die zurückstuhlen massen nahmen sie mit h'man die antreibenden Wellen wieder zum Strand, nur mußte Lockern und Anziehen der Fäden versuchen, ein Unglück zu verhindern. Die Mütter und Väter standen waren gerührt und entzückt.

"Dieser Herr Geppert ist ein Mensch — und wie reizend er Kleinen spricht!" Ganz gewiß gibt es nicht oft auf dieser Welt

Und man beschloß, sich zu zeigen. Man konnte doch nicht nehmen, man mußte auch etwas tief sich die Frage "Wie?" zuworten. Eine kleine, unperfekte Aufmerksamkeit sollte es sein. Man eine Abschiedsbowle, denn die Abreise näherte sich — doch kam wieder davon ab, denn ganz Herr Geppert bei dieser Gelegenheit die Damen soviel Worte und zu fahren, daß wieder er der Geppert

Rein! — Da sagte Bubi's Mutter zu einem dicken, alten Herrn, Herrn Geppert, die Morgenraucht hatte: "Ich mache einen Wir stiften jeder ein Spielchen kleinen Benjamin. Das ist die Widerung — und am Abend reist, bauen wir ihm auf."

Daß dieser Vorschlag mit aufgenommen wurde, bewies kein bed dich", das erstand, Herr Geppert zum letztenmal mit seinen Freunden die gute, gebadete in Remoulade gegessen hatte.

Der Oberkellner öffnete die zum kleinen Speisesaal und täglich angekleidet, ging mit auf den Onkel zu, steckte seine in die große Braungebrannte einfach: "Komm!"

Herr Geppert ging bis Schwelle des Saales. Aber das stehen und legte einen Augenblick über die Augen. Er war ganz

"Sie werden uns Mütter Freude machen und erlauben, Ihnen ausdrücken, wie dankbar Kinder für all Ihre Güte sind, das haben wir zum Ausdrücken wollen, wenn wir Sie bitten, Gaben für den kleinen Benjamin nehmen. Unser Dank und unsere Wünsche geben Ihnen das Geppert

Herr Geppert war noch immer hinauf zur Stirn. Er ergriß die gereichte Hand und küßte sie. Das tes mächtig trat er an den Tisch war ein ganzes Spielwerk gebaut: Trompeten und ein kleine und Sandformen, ein Säbel, ein Regelspiel, ein

waren, eine Mundharmonika, Spielschürze mit Bildern vom Meer, Muschel, mit Süßigkeiten, Süßwurst und Schwimmtiere, Kleines, ein Teddybär und in buntem Durcheinander. Alle drängten nach und umstank. Jeder hatte eine Spende um die Stiftung möglichst gestalten, hatte man davon gleich eine große Sache zu kaufen. Kleingeleiten, damit wie ein Weihnachtsmann

dem allein diese ganze Geschichte nach Worten; er hatte sich es war, als wolle er etwas Erklärung abgeben, aber Augen blickten wie starr über ihn. Er hob ein wenig die Ähre der Kampf nun vorüber. Aber sinken und lächelte mühsamen Menschen an, die ihm plötzlich erschienen. Gott Lob! endliche Befreiung. Herr Geyppert zog sich und drückte es einen Augen das Gesicht. Als er es ließ, lachten seine Augen

er:
„Achsten Dank, meine Damen Benjamin wird sich freuen — sich freuen!“
„Den altbekannten festen Schritt auf jeden zu, reichte die Hand immer neue, liebenswürdige

stige Pappschachteln verpackt, Bediener am nächsten Morgen den für den kleinen Benjamin. — Mittags schmückte ein Platz jeder Dame: Herrn Abschiedsgruß!

Wahnsteig stand ein junger baumlanger Mensch, wie den — in Einjährigennunndie Strecke hinunter, daher men mußte. Er war hellwändig, das Abbild der Mutter auf die Rückkehr des Sommers wartete.

führ in die Halle, Herr Geyppert braungebrannt und froh.

„Fritz!“
„Papa!“

„Junge, wie gehts, wie

„Papa. Und du? Um dich zumeist.“

„Vorzüglich — danke dir! — Gepäc besorge ich allein, ich reichlich davon.“

„Stauen auf die zusammengepackten Pappschachteln, die sich Koffern, die neben dem standen, türmten.“

„Was alles dein Gepäc?“

„Herr, eine große, stattliche in Zügen und gültigen

stand nun im Wohnzimmer

„bestätigte er, „aber —“

„den Zeigefinger in die

„Inhalt gehört dem kleinen

„Wem?“

„Dem kleinen Benjamin!“

„Mutter und Sohn sahen sich an. „Papa — ich ahne nichts Gutes!“

„Dann ahnst du falsch, mein Junge. Alles ist dein! Du bist mein langer Fritz und mein kleiner Benjamin. Schau, ich hab ja nur dich. Aber den Leuten im Bade, denen hab ich erzählt von Zwölfen.“

„Von wieviel?“

„Von Zwölfen — und unterdessen mit ihren kleinen Köpfen gespielt, wie ich das gern tue.“

„Ja, ja, Papa, das sieht dir ähnlich; aber was hast du denn mit Benjamin im Sinn gehabt?“

„Nun, das war mein Jüngster, eben der Letzte von Zwölfen, für den man mir ein paar Kleingeleiten mitgab zum Dank für die Kindererziehung am Strand. Und nun paßt aus. Ihr werdet staunen!“

Fritz machte sich sogleich an das Werk. Da kamen zum Vorschein die Spielsoldaten und der Teddybär, die Spielschürze, die Sandformen und alles, alles, was den kleinen Benjamin beseligt hätte. Doch der Humor von Vater und Sohn war auch nicht schlecht.

„Was meinst du zu dem Helm, Papa?“

„Der ist nicht von Pappe, Fritz! Alles in allem, du siehst, ich Sorge für meine Familie. Du kannst mir glauben, Mama ist die ganze Geschichte peinlich.“

„Offen gestanden: ja. Aber du bist ja nun einmal in diesem Punkte nicht zu besorgen. Nur — was fangen wir an mit dem ganzen Kram?“

Fritz gutes Jungenherz wußte einen Rat.

„Wenn Weihnachten kommt, findet sich das von selbst!“ sagte er und kramte mit Behagen in seinem Spielzeug. „Nur die Mundharmonika, die behalt ich — und mit der Spielschürze um den Hals laß ich mich photographieren und schick das Bild an deine Badefreunde: „Der kleine Benjamin gibt sich die Ehre!“



Ein Held.

Erzählung von W. Geyb.

Ein wunderbar klarer, sonniger Frühlingstag.

Hinter dem großen Hotel weilet sich der prachtvolle Garten, in dem es bis in die fernsten Ecken blüht und grünt und zwitschert. Dazwischen ernste, hohe, dunkle Bäume und beschnittene Hecken. Am Sockel einer Marmorsäule plätschert ein Brunnlein. Kein Mensch ist im Garten zu sehen.

Aber da erscheint auf der Terrasse ein weißes Kleid und ein blutjunges, blondgelocktes Menschenkind, dem die helle Bezauberung ob der Märchenschönheit des kleinen, von Künstlerhand geschaffenen Paradieses aus den blauen Augen leuchtet, schaut hinein in die frohe Denezspracht und ein rotes Lippenpaar schmettert, so unbesorgt wie die Vögel in den Zweigen, seinen Jubelruf hinein in die Welt: „O, wie schön!“

In Begleitung von Papa und Mama ist sie soeben angekommen im Auto. Durch eine Ueberfülle von Schönheit ist sie gefahren und hat sich mehr als zwei Augen gewünscht, um alle Herrlichkeit in sich aufzunehmen, ragende Felsen, graue Burg, rauschende Wasser und die weißen Schneehäupter, die aus der Ferne grühen. Und nun wollen sie hier ein paar Tage bleiben und herumspazieren und genießen.

Wie ein Wirbelwind flattert die weiße Wolle von der Terrasse in den Garten hinab. Dann durchheilt das Mädchen die schön geharkten Wege, die Füßchen, die in braunen Lederstiefeln stecken, grazios vor einander setzend und die suchenden Blicke forschen in jeden Winkel. Sie ruhen einen Augenblick auf den duftenden Blumenbeeten, haften sinnend auf den schlanken Gliedern der weißen Brunnenfigur und huschen hinauf in die Wipfel der hohen Bäume, in denen die Vögel bauen.

Plötzlich jagt sie federleicht durch die Gänge des Gartens bis an das Ende. Da ist der See, der blaue See! Bis an die steinerne Umfassungsmauer des runden Platzes, auf den die uralten Kastanien riederschatten, spielen glucksend die Wellen. Einfache Tische und Bänke stehen umher, aber das lede Jungfräulein schwinat sich behend auf den Mauerkranz und blickt verzückt ringsum. Gewaltige Bergriesen ragen zu allen Seiten der Wasserfläche auf und lassen sie kleiner erscheinen, als sie wirklich ist. Schmucke Dörflein schmiegen sich an den Fuß der rissigen Wände und verlorene Glockenlänge zittern über die Wasser. Röhre schaukeln sich darauf und bewimpelte Fahrzeuge. Ein Dampfschiff pflügt sich den Pfad durch die Wellen.

Einen Augenblick sitzt Fräulein Dissy so stumm und unbeweglich wie ein steinern Bild. Sie saugt all die Schönheit ein mit dem trunkenen Blick. Aber nicht lange. Die zappelige Wildheit, die ihr trotz ihrer siebzehn Jahre und trotz Mamas endloser Ermahnungen noch immer im Blute sitzt, sucht einen Ausweg.

„Wie schön! O, wie wunderschön!“
Sie wippt und schaukelt und klatscht in die Hände; ein Stein löst sich und kollert ins Wasser.

Da fährt sie entsetzt zusammen und wird dunkelrot.

Ganz in der Nähe tönt eine männliche Stimme.

„Nehmen Sie sich in acht, mein Fräulein — das alte Gemäuer ist schon recht bröckelig!“

Unter der dicksten der alten Kastanien sitzt ein junger Mensch, den sie nicht bemerkt hat. Aber natürlich hat er alle ihre naturwüchsigen Unschildlichkeiten mit geheimer Freude beobachtet. Der Abscheuliche. —

Mit einem Ruck steht sie auf den Füßen und streicht das Kleid glatt.

Der fremde junge Mann ist aufgestanden und hat den Hut gezogen. Er verbeugt sich sehr höflich.

„Verzeihen Sie, daß ich Sie angeredet habe, mein gnädiges Fräulein — aber es sah sogar gefährlich aus —“

„Danke“, sagt sie schnippisch. „Paß — ich falle nicht so leicht —“

„Es gibt hier übrigens noch einen viel

schöneren Platz", fährt er fort, „kaum hundert Schritt von hier.“

„Noch schöner?“

„Großartig. Darf ich's Ihnen zeigen?“

Fräulein Vissy hat das Gefühl, als ob die Promenade allein mit einem jungen, wildfremden Herrn Mamas Grundsätzen schmuckstracks zuwiderkaufe, aber Fräulein Vissy weiß auch, daß Mama sehr lange mit ihrer Toilette zu tun hat und jetzt hier nicht herkommt. Darum schlendert sie an seiner Seite dahin.

Sie hat ihn längst verstohlen beobachtet. Sein Haar ist tiefdunkel und seine Gestalt schmal und zierlich. Ein feines Wärtchen zielt ihm die Oberlippe. Sie meint um seine Lippen einen traurigen Zug wahrzunehmen, der zu seiner Jugend nicht paßt. Höchstens zweiundzwanzig gibt sie ihm.

Fräulein Vissy bricht in neue Rufe des Entzückens aus, als der Punkt erreicht ist. Dichte Felsenmassen drängen sich zusam-

Und es dauert nicht lange, da hat sie ihm erzählt, wie sie hierhergekommen, was sie schon gesehen hat und wohin sie ferner zu reisen gedenkt.

„Am liebsten kletterte ich dort oben hinauf“, schwärmt sie und zeigt auf die weiße Spitze, die hinter den Felsen hervorlugt, „aber Papa leidet's nicht. Waren Sie schon dort?“

„Nein.“ Um seinen Mund zuckt es schmerzlich.

„Nein? — Wenn ich ein Mann wäre, machte ich nur Hochtouren.“

Er schweigt.

„Sind sie krank?“ fragt sie.

„Ich sollte nach dem Süden — mindestens nach Italien, vielleicht nach Kairo, aber da kam der Krieg. Da mußte ich schon hier bleiben im Schweizerland. Es ist ja auch ganz einerlei —“

Sie steht bestürzt und vermag kein Wort hervorzubringen.

licher Platz. Ich bin einmal — im Wagen natürlich.“

Sie blickt hin, und dann fällt sie unwillkürlich wieder nach hinten auf den harten Jünglingsantlitz. Sie spürt jetzt Spuren des Leidens da. Das heiße Mitgefühl greift ihre Seele: jung sein und leben dabei todkrank — wie furchtbar!

Sie würgt wieder an dem er nun schweigt und sinnt. Ihm etwas sehr Vieles und sie les sagen, aber sie weiß nicht send ist. Mama findet täglich Unpassende an ihr.

Aber ihre unverfälschte

„Sie — tun mir so leid, Sie sollten doch die Hoffnung geben —“

„Wenn die ersten medizinischen ritäten erklären, daß man ein Mann ist —“

„O.“ sagt sie schnell, „die zinnischen Autoritäten können. Ich hatte vor Jahren Diphtherie war von den Ärzten schon. Aber Sie sehen — ich stehe frisch vor Ihnen.“ —

Er richtet seinen Blick auf die blühende Mädchengestalt, so daß „Vissy!“ klingt es von fern die Büsche und Bäume.

Sie reicht ihm flüchtig die Hand. „Ich muß fort. Auf Wiedersehen.“

„Auf Wiedersehen.“ — Er will mehr hinzufügen, aber sie entweicht. Sie fliegt so schnell den Berg hinunter, er ihr nicht zu folgen vermag.

„Wo warst du denn, Vissy?“ Die körperlich sehr umfangreiche Mama führt an der Hand ihrer fünf Jahre alten Tochterchen, ein schelmisches Blondkopf mit großen Puppenaugen.

„Ach, es ist entzückend.“ Vissy heraus. Ihr Atem geht, ihre Wangen glühen. Dann plötzlich die Tränen in den Augen.

„Was fehlt dir, Vissy?“

„Direktor Wicharz erschrocken.“

„Nichts, Mama. Mir ist es mal so. Ist es nicht wunderbar, daß wir gesund sind und fröhlich, und die Schöne so sorglos genießen? Wir schätzen das ja gar nicht.“

„Vissy, woher kommen die Tränen?“ Die Frau Direktor wagt es nicht.

Sie muß erzählen, was sie erlebt hat.

„Ist das nicht schrecklich?“

„Schließlich ist es doch nur der. Ja, Vissy, es gibt viel Schönes in der Welt. Welch ein hübscher Mensch.“

„geh' nicht so nahe ans Fenster, noch nicht Toilette gemacht, wird gleich Essenszeit sein.“

„Vater wartet nicht gern.“

Der Tag verstreicht ohne Unternehmungen.

Es ist Abend geworden, und die Sonne sinkt wieder unter dem Horizont. Das scheint sein Lieblingsspiel zu sein. Nicht weit davon hat sich die Handarbeit bequem gemacht. Eltern und ihre kleine Schwester.



Auf Kraftwagen montierte französische Scheinwerfer an der westlichen Front.

men und ein schmales Tal voll romantischer Wildheit tut sich auf.

Sie steht auf dem ungitterten Vorsprung dicht an seiner Seite.

„Das ist einzig! Das ist himmlisch!“ Sie sucht nach noch stärkeren Ausdrücken.

Er nickt.

„Ja, die Welt ist schön. Es ist ein trüber Gedanke, daß man das alles lassen muß — vielleicht schon bald.“

Sie streift mit einem schnellen Blick sein Gesicht. Etwas in dem Tonfall seiner Stimme fällt ihr merkwürdig auf.

„Ja —“ sagt sie leicht hin. „Man kann hier nicht immer bleiben. Aber anderswo ist die Welt auch herrlich. Oder wie meinen Sie es?“

Er richtet seinen Körper straffer auf.

„Es ist unartig, mein Fräulein, daß ich mich Ihnen nicht gleich vorstellte. Harry Menz.“ Wieder sieht sie, als er den Hut abnimmt, sein schönes, weiches Haar.

„Vissy Wicharz“ erwidert sie erötend.

„Ich bin unheilbar herzkrank. Man sucht mir meinen Zustand sorgfältig zu verheimlichen, aber ich habe doch erfahren, wie es um mich steht. Ein Jahr — höchstens noch ein Jahr, hat der Geheimrat gesagt.“

Vissy ist noch immer stumm, aber eine Träne rollt aus ihrem Auge. Er sieht sie nicht, denn seine Augen gehen weit in die Ferne.

„Ach, vielleicht ist es doch nicht so schlimm,“ ringt es sich endlich los von ihren Lippen. Sie fühlt, daß es sehr banal klingt, aber sie weiß nichts anderes. Sie hat immer nur die sonnige Seite des Lebens gesehen, und aufs Trösten versteht sie sich recht wenig.

Er lächelt nur.

„Verzeihen Sie, mein Fräulein. Ich belästige Sie unverantwortlich. Es paßt so wenig zu Ihrem heiteren Sinn. Sehen Sie dort rechter Hand das weiße Häuschen auf dem Vorsprung? Es ist ein köst-

Des Landmanns Sonntagsblatt.

Allgemeine Zeitung
für Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft.

Gratisbeilage zur „Idsteiner Zeitung“.

1916.

Seber Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes wird gerichtlich verfolgt. (Gesetz vom 12. Juni 1901.)

Schattenmorelle.

(Mit einer Abbildung.)

Sauerkirschen nimmt die Schatten-
die erste Stelle ein. Sei es nun,
als Halbstamm (in acht bis zehn
nung) oder als Buschbaum (vier
nung) oder auch als Fächerpalier
bildung) anpflanzt, immer wird
ermaßen günstigen Bodenverhält-
Anlage gut fahren. Auch die
von Halbstämmen mit zwischen-
schen ist zu empfehlen, da auch
minder wie die
An-
habade in vollem
Die Sauerkirsche
besonders guten
sich mit einem
ist aber einem
erstande gegen-
ch, ebenso einem
ringlichen Ton-
grunde. Höhen-
zu, und für
Boden ist sie
bar. Dies ist
Düngung zu

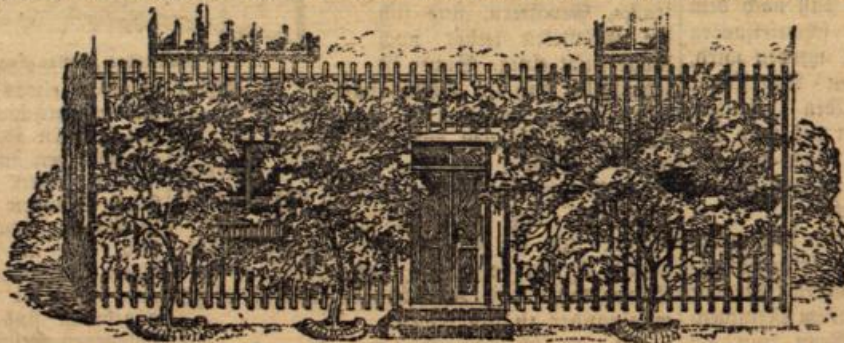
die bei fehlendem Kalkgehalt
Phosphat und Stickstoff besonders
sufuhr zu sorgen hat. Bei der
eine Borratsdüngung mit Kalk
hat (Rainit und Thomasmehl)
anzuempfehlen. Stickstoff-
nicht übertrieben werden. Ein
unangebracht, sondern sowohl
schnitt bei der Pflanzung wie
Herbst zu empfehlen, um die
näher an den Hauptzweigen
Als Spalier empfiehlt sich
und sogar an der Nordseite
der Verschiedenartigkeit der
Arten ist eine bewährte Baum-
zungen.

und ihre Berichtigung.

(Bewatter Christian.)

„menschlich“, sagt das Sprich-
geringerer als der Dichtersfürst
Leser machen wir darauf
früher herausgegebenen, so
Artikel und Belehrungen von
in Buchform, und zwar bereits
lage, erschienen sind. Das Buch

Goethe hat in seinem „Faust“ sogar die Be-
hauptung aufgestellt: „Es irrt der Mensch,
so lang er strebt.“ Wir wissen ja alle, Ge-
vattern, daß sich Irrtümer überall gar zu
leicht einschleichen, und daß kein Mensch davon
frei ist; denn der Irrtum liegt eben in der
Schwachheit der menschlichen Natur begründet.
Irrtümer sind daher verzeihlich, jedoch soll
sich jeder bemühen, sie einzusehen. Wertwüdig
ist es, Gevattern, wie zuweilen Irrtümer ent-
stehen können und wie sie sich einnisten. Man
weiß nicht, woher sie gekommen sind; man hört
nur, daß sie eben da sind, und daß sie sich zu



Schattenmorelle als Buschpalier.

erhalten suchen gerade, als ob sie mit dem Einkoch-
apparat eingewest wären.

Aus langjähriger Erfahrung, liebevolle
Freunde, weiß ich, daß es nicht immer
dankebar ist, Irrtümer zu berichtigen, weil
es gar zu viele Menschen gibt, die es
lieber sehen, wenn man ihnen eine Schmeichelei
an Stelle der Wahrheit sagt; aber ich
bedenke stets, daß der Mann, der jeder-
mann gefallen will, einer Kröte gleicht, die
ich kürzlich sah, wie sie unter eine Egge
geraten war. Ebenso wie das arme, nützliche
Tier wird er hin und her geworfen und
kann niemals zur Ruhe kommen und zu
einer inneren Befriedigung gelangen. Da nun
niemand von meinen lieben Lesern verlangen

fährt den Titel „Bewatter Christians Land-
wirtschaftliche Brosamen“. Ein Buch gemein-
verständlicher und anregender Belehrungen aus
allen Zweigen der Landwirtschaft. Zweite ver-
mehrte Auflage. Preis gebunden 2 M 40 S, ge-
bunden 2 M 80 S. (In Partien für Vereine
billiger.) Verlag von J. Neumann, Neudamm.
Das hübsche Werk ist zu beziehen durch jede
Buchhandlung, durch die Expedition dieses Blattes,
sowie auch durch die Verlagsbuchhandlung direkt.
Es kann zu Geschenkszwecken, zur Einstellung
in Vereinsbüchereien und namentlich zur Aufnahme
in die Kreiswanderbibliotheken empfohlen werden.

kann, daß ich dieser Kröte gleichen soll, so
muß ich schon die Irrtümer, von denen ich
heute sprechen will, gründlich beim Schopf fassen
und allen, die sich von ihnen beherrschen lassen,
gehörig heimleuchten. Zu bedauern bleibt es
aber immer, Gevattern, daß es Menschen gibt,
welche sich durchaus nicht belehren lassen wollen,
sondern hartnäckig an ihren irrigen An-
schauungen festhalten, weil sie meinen, sich etwas
von ihrem lieben Ich zu verdienen, wenn sie
freimütig ihren Irrtum bekennen.

Zu solchen hartgesottenen Sündern gehören
auch jene Herren, welche mich bei meinem letzten
Besuche in dem benachbarten
Städtchen in eine Unterhaltung
über den Kunstdünger hinein-
zogen. Dabei stellten diese
Herren, die sich doch ganz
sicher zu den sogenannten
„Gebildeten“ zählen, steif und
fest die Behauptung auf, daß
an den vielen Krankheiten der
Gegenwart bei Menschen und
Tieren allein der Kunstdünger
die Schuld trage, und daß er
es auch sei, welcher die Maul-
und Klauenseuche hervorruft.
Letztere Behauptung suchten die

guten Leuten durch den Hinweis zu erhärten,
daß diese schlimme Krankheit am meisten
auf großen Gütern, welche viel Kunst-
dünger verwenden, aufträte. Die klugen
Herren waren für jede Belehrung unzugäng-
lich. Später, als ich dann der Sache auf
den Grund ging, erfuhr ich, daß diese An-
schauung ziemlich weit verbreitet ist, und daß
sich sogar, man sollte es kaum für möglich
halten, auch sonst kenntnisreiche Landwirte zu
ihr bekennen. Nun, Gevattern, da ist denn
nötig, daß wir, ohne Streit zu entfachen, in
aller Ruhe und Sachlichkeit einmal unter-
suchen, was denn Wahres oder Unwahres
an dieser Sache ist. So hört denn!

Es ist gar nicht zu leugnen, Gevattern,
daß zwischen Bodendüngung, Pflanzenwachstum
und Tier- wie Menschengesundheit rege Wechsel-
beziehungen bestehen. Wenn in Holland die
Gärtner den Blumenlohl mit den dort billigen
faulen Fischen düngen, dann steigt in den
niederrheinischen Städten der „Fischgeist“ aus
den Kochtöpfen auf“, sagt Gustav Simons in
einer Abhandlung über Bodendüngung. Na,
und die Gemüse der Rieselfelder gewisser Groß-
städte stehen bei deren Hausfrauen auch gerade
nicht im besten Geruch! Wie aber, Gevattern,
ist es mit dem Kunstdünger? Hauptsächlich

gelangen, abgesehen von Kalk, zur Verwendung: Thomasmehl, Superphosphat, Kali, schwefelsaures Ammoniak und in Friedenszeiten Chilealpeter. Offen gestanden, Gevattern, dem letzteren traue ich in gesundheitlicher Beziehung auch nicht viel zu; denn frisst Vieh davon, so erkrankt es oder geht wohl gar ein. So erlebte ich z. B., daß ein Nachbar seine Weide mit Chilealpeter düngte und nach einigen Tagen die Gänse darauf trieb. Die jungen Tierchen gingen alle ein, während die alten noch mit dem Leben davorkamen. Aber, Gevattern, wir wollen doch auch gerecht sein. Der Chilealpeter ist doch kein Viehfutter, sondern ein Nährmittel für Pflanzen, welche ihn in sich aufnehmen und verarbeiten sollen. Ich halte es aber für gänzlich ausgeschlossen, daß Chilealpeter, sobald er von den Pflanzen gehörig aufgenommen ist, noch nachteilig wirken kann. Es müßte ja dann auch der Honig, den die Bienen von Giftpflanzen eintragen, den Tod der Menschen herbeiführen, was aber noch nicht geschehen ist, solange die Welt steht. Wer aber schädigende Einflüsse durch die Düngung mit Chilealpeter befürchtet, kann ja auch zu dem schwefelsauren Ammoniak greifen, das in der Düngewirkung zwar nicht so schnell wie der Chilealpeter, dafür aber desto anhaltender ist. Und ich sehe auch gar nicht ein, Gevattern, weshalb wir das schöne deutsche Geld dauernd nach Amerika senden sollen, das in dem gegenwärtigen Kriege, falls es mit uns zu Friedenszeiten wieder Geschäfte machen wollte, ganz anders gegen unser Vaterland handeln müßte, da wir doch in dem schwefelsauren Ammoniak einen in jeder Beziehung befriedigenden und unschädlichen einheimischen Stickstoffdünger haben, zumal der Stickstoff in demselben obendrein zumeist noch zehn Prozent billiger ist als im Chilealpeter. Ich denke mir auch, Gevattern, daß nach dem Kriege die Herstellung des schwefelsauren Ammoniaks bedeutend gesteigert werden wird, und dann mögen die Herren Amerikaner ihren Chilealpeter ruhig drüben behalten. Gevattern, wir Deutschen wollen uns nach den Erfahrungen des letzten Jahres doch von der ganzen Welt, und vor allem von dem parteiischen Amerika, unabhängig machen!

Unsere Kalisalze, Freunde, werden bekanntlich mehrere hundert Meter tief aus der Erde hervorgeholt, stammen also aus Schichten, die vor ihrer Erschließung noch nie von einem Menschenfinde berührt sein konnten. Wenn nun ein Dichterwort sagt:

Die Welt ist gut überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual,
so ist das in diesem Falle vollständig zutreffend, und es können daher weder Bakterien noch andere Ansteckungsstoffe in Kalisalzen enthalten sein, so daß sie bei vernünftiger Anwendung weder bei Menschen noch Tieren Krankheiten verursachen können.

Und nun gar erst das Thomasmehl. Die Thomasschlacke, die später zu Mehl gemahlen wird, entsteht bekanntlich bei der Herstellung des Stahls aus Eisen, und zwar bei einer Glühhöhe von etwa 2000 Grad Celsius, bei der jeder Krankheitsstoff, falls solcher überhaupt in der Schlacke enthalten wäre, vernichtet werden müßte.

Die Ursachen der jetzigen sogenannten „Moderkrankheiten“, Gevattern, dürfen wir also keineswegs im Kunstdünger suchen, sondern sie haben meiner unmaßgeblichen Meinung nach vielfach ihren Grund in der falschen Ernährung und Lebensweise. Besonders, Gevattern, halte ich das unsinnig schnelle Radfahren, das Zigarettenrauchen mit „Lungenzug“ geradezu für ein modernes Gift für unsere Jugend. In unserem Zeitalter der Nervosität, in der „nervös sein“ beinahe schon zum feinen Ton gehört, ist vielmehr für eine reichliche Ernährung mit Phos-

phorsäure zu sorgen; denn gerade die Phosphorsäure Salze sind es, die durch das gegenwärtige Müllereiverfahren dem Brote entzogen und somit zugleich unserem Blute entzogen werden. Darum enthalten auch alle Nervennahrungsmittel, die sich jetzt einer großen Beliebtheit erfreuen und in allen Zeitungen in großen Lettern angepriesen werden, wie z. B. Sanatogen, Vegetin, Biomalz usw., neben einem mehr oder weniger großen Eiweißgehalt als Hauptwirkungsstoff immer phosphorsäure Salze in großen Mengen. Im Interesse von Menschen und Tieren liegt daher eine umfangreiche Anwendung des phosphorsäurereichen Thomasmehls; denn nicht die Phosphorsäure ruft Krankheiten hervor, sondern gerade ihr Fehlen in den menschlichen und tierischen Nahrungsmitteln. Bei Menschen entsteht bei dem anhaltenden Genuß von solchen Nahrungsmitteln, die arm an Phosphorsäure sind, leicht Knochenweiche, die ja bei Kindern das Wesen der englischen Krankheit ausmacht; denn gerade zum Aufbau unseres Knochengestüßes bedürfen wir der Phosphorsäure und des Kalles. Wir wissen ja auch alle, Gevattern, daß bei Tieren die Knochenbrüchigkeit dann leicht auftritt, wenn Gras und Heu von sauren Wiesen stammen, die arm an Phosphorsäure sind, und es gibt daher kein besseres Mittel gegen diese Krankheit, als die Düngung solcher Wiesen und Weiden mit Thomasmehl. Diesem ist aus den vorstehenden Gründen also nicht ein der Gesundheit schädigender, sondern der Gesundheit fördernder Einfluß zuzuschreiben.

Aber die Ursachen der schlimmen Maul- und Klauen-seuche, Gevattern, sind sich die Gelehrten leider noch lange nicht einig. Sicher ist jedenfalls, daß ihr Ansteckungsstoff ein Kleinlebewesen ist, das dem Blaseninhalt am Maule und an den Klauen anhaftet und sich auch im Blute vorfindet, solange die Tiere siebern. An wissenschaftlichen Versuchen ist unzweifelhaft festgestellt, daß durch Eingeben von Kunstdünger sich die Seuche nicht erzeugen läßt; damit ist klar erwiesen, daß die Maul- und Klauenseuche und Kunstdünger absolut nichts miteinander zu tun haben.

Der Kunstdünger, Gevattern, kann aber auch deshalb unmöglich die Ursache sein, weil die Seuche bei uns schon vorhanden war, ehe man den Kunstdünger kannte, und auch heute ist sie nicht dort vorherrschend, wie leider irrtümlicherweise angenommen wird, wo am meisten, sondern wo am wenigsten Kunstdünger verwendet wird. In Rußland z. B. stirbt die Maul- und Klauenseuche überhaupt nicht aus, obgleich dort sehr wenig und in manchen Gegenden überhaupt kein Kunstdünger verwendet wird. Gevattern, was mag wohl der russische Bauer von solchen Dingen verstehen? Der arme Teufel mag sich wohl mit seiner Bodfläsche und mit allerlei Ungeziefer beschäftigen, wie das unsere Krieger zu ihrem größten Leidwesen jetzt kennen gelernt haben, aber vom Kunstdünger hat er keine Ahnung. Und gerade aus Rußland ist, wie man einwandfrei festgestellt hat, die schlimme Seuche wiederholt bei uns eingeschleppt worden.

Somit glaube ich, Gevattern, daß wir nun gefunden haben, was Wahres oder Unwahres an den eingangs erwähnten Behauptungen ist. Wir müssen auf Grund der gegebenen Vernunftgründe den Kunstdünger nach wie vor in Ehren halten. Dessen Einführung in den Betrieb der Landwirtschaft ist die größte Errungenschaft des letzten Jahrhunderts auf landwirtschaftlichem Gebiete.

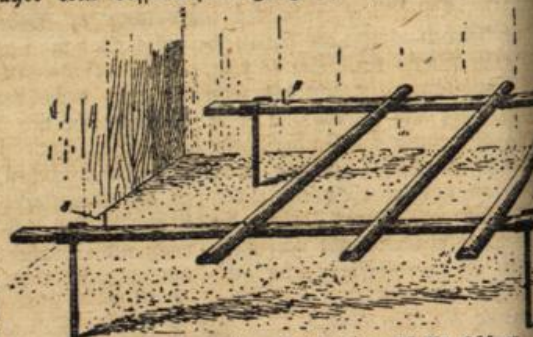
Ob die Gegner des Kunstdüngers belehrt sein werden, Gevattern? Ich will sie aber alsdann an das Besondere erinnern.
Das sind die Weisen,
Die vom Irrtum zur Wahrheit

Kleinere Mitteilungen

Der Insektenkollera soll nicht nur also gute Abstammung, aufweisen, von allen den Fehlern frei sein, die erben pflegen. Solche Fehler sind Wachstum, plumper Kopf, zu hohe Hörner, flache oder seichte Brust, Leere des Bugs, kraft aufsteigendes geworfener Schwanzanlag, abfallende X-Beinigkeit, Zahneinigkeit, O-Bertragigkeit, Kreuzgang, grobe Haut, etc.

Am Ziegen von Läusen zu man sich ein bewährtes Mittel, das man in sechs Liter Wasser 500 g L. Stunde lang kocht, sodann die und zwei Liter Branntwein darunters befeuchtet die Haut täglich einmal verständlich ist gleichzeitig für die Lichtheit im Stalle zu sorgen und eine Desinfektion vorzunehmen.

Ein praktisches Sitzstangen Gerüst sind die Querlatten als üblicher Weise 6 bis 8 cm breit. Am geeignetsten sind Dachlatten, die



Praktisches Sitzstangen Gerüst für Säbner.

Rändern etwas abgeplattet werden bildete Einrichtung weicht von der Art insofern ab, als auch die Unterlatten an den Wänden angebracht sind, so daß die Stangen ruhen, die mit U-Eisen sind. Diese Stangen sind das einzig sichere Gerüst sowohl für Unterlatten als für die Stangen. Die mit a bezeichneten sind Eisen. Sie nehmen die Sitzstangen auf. Daß die Stangen sämtlich angebracht sind, ist für den ein Schlagenden Geflügelzüchter selbstverständlich, aber ebenso wie die ganze Einrichtung noch eine Neuerung bilden.

Billige Suppenwärmer. Wenn nur über einen kleinen Garten oder einen kleinen städtischen Haushalt führt, die Schalen beim Schalen von Spargeln die Schalen nicht wegzuerwerfen, säuberlich zu waschen und alsdann trocken und in Einmachegläser zu setzen man später im Winter zu wohlgeschmecktesten Suppen haben.

Kriegessen aus großen Bohnen oder dicke Bohnen, auch Bohnen genannt, werden, wenn eines kleinen Fingers erreicht sind und gewaschen. Am Tage vorher Schinkenknochen halb geteilt und in dem nötigen Wasser grübeln. Diese Knochenbrühe bringt man gibt, wenn sie kocht, die dicken gefähr eine halbe Stunde später rohe, geschälte Kartoffeln hinein, alles gar gekocht und das Essen gelindestem Weizenmehl gebunden. kann gehackte Petersilie oder Bohnen tun. Die andere Hälfte des kann man in gleicher Weise Rairüben oder Kohlrabi verwenden.

Sauerkohls ohne Festsatzung. Sauerkohlgemüse wird erstelt, wenn Kohl, der jetzt schon etwas hart ist, gepflegt, mit heißem Wasser blank gemacht, nicht, daß er dadurch an Güte

Man nehme 1 kg guten, den man mit kochendem Wasser auf Minuten darin stehen läßt, abgießt, ihn mit kaltem Wasser ausbrüht. Vorher hat man oder Rinderknochen unter Zusatz und Salz in fünfviertel Liter ausgelocht. Von dieser Brühe unter Beifügung von Salz, einigen Wacholder und einer mittelgroßen Zwiebel an den Kohl geschüttet im Kohl darin sechs Stunden auf Feuer oder nach Aufstochen acht Kochstunde ziehen. Die Kochstunde der Stunden geöffnet und der ausgekocht werden, um dann noch der Roste zu schmoren. Bei können nicht zu große geschälte ungegeschälte Kartoffeln aufgelegt werden. Kocht man nur so legt man die Kartoffeln nach halben Stunde zum Sauertohl.

Frage und Antwort.
 über für jedermann.
 die Fragebeantwortung für den Leser nur erfolgt. Es werden daher auch nur denen 20 Pf. in Preismarken be-
 endet dann aber auch jede Frage direkt aus interessierenden Fragestellungen werden nicht. Anonyme Zuschriften werden grundsätzlich nicht beachtet.

192. Wie sind Waldameisen zu reinigen? R. B. in W.
 Man rafft zunächst das ganze Nest in einen Sack und an den hierzu geeigneten Platz und möglichst fest sein; seine nach der Menge des auf ihm in Sack befindlichen Materials. Man gräbt man in der Mitte des allzu tiefes Loch und überdeckt dann zieht man um den Platz zu füllenden kleinen Graben, an der Ameisen verhindern soll man den Sackinhalt auf dem abgebenen Platte aus, aber nicht in Grube, denn in sie schleppen sie ihre Puppen. Nachdem man die Puppen herausnimmt man die Puppen heraus. Zwecks Aufbewahrung einen Augenblick in siedendes und dann in dünner Lage zum Für längere Aufbewahrung im Backofen. Es sei übrigens, daß einzelne deutsche Bundesstaaten der Ameisenpuppen mit ob dies auch an Ihrem Wohnort nicht sich unserer Kenntnis. Ddt.

Häfer auf feuchtem Ader Superphosphat ohne andere Mittel zu düngen. Wann und wie ich streuen? S. in B.
 Sie können das Superphosphat, klar, kurze Zeit vor der Häfer- mit dem Häfer zusammen oder einkrümmern. Falls Sie, nachdem er aufgegangen ist, Sie auch das Superphosphat streuen und mit der Handhade R. F.

Eine Sau, die Ende April sehr schlecht. Ich füttere Kar- etwas Milch und Wasser, kann ich dem Tier Grünfutter Hertel noch bei ihr sind? Ich neuen Trog machen lassen, nicht besser. Was soll ich mit D. R. in S.
 Sie der Sau neben Kar- und Milch Grünfutter, soviel aber das Salz wieder weg, eine vertragen größere Salz- auch müssen Sie möglichst können Trant geben. Warum ist ohne Angabe von sonstigen (ob der Kot hart oder breilig, wenn ist, ob er schäumt, ob das fest oder gar silt, ob es viel (etwas usv.) schwer zu sagen. Petits können Sie ein Pulver, 10 g Kalmus- und Enzian- weide, hiervon dreimal täglich besten mit Sirup angerührt streichen, geben. B.

Frage Nr. 195. a) Die Blätter meiner Rose bekommen einen weißen, schimmelartigen Beschlag und fallen ab. Hinausstellen ins Freie, Baden mit Seifenwasser, Bestreuen mit Schwefel hatten keinen Erfolg. Was ist zu tun? b) Meine Myrte verkümmert zusehends, seitdem kleine weiße Insekten auf den Blättern zu finden sind. Beschreiben mit Seifenwasser und „Parasitol“, ebenso Abwischen der Insekten hatte keinen Erfolg. Wie kann ich das Übel bekämpfen? Fr. B. in S.

Antwort: a) Die Rosenblätter sind vom Meltau befallen. Gegen den Meltau auf Rosen gibt es ein einfaches und sicheres Mittel. Verschaffen Sie sich feingemahlene Schwefel (nicht Schwefelblüte) und verstäuben Sie den Schwefel mittels eines Verstäubers in jeder Woche zweimal, am besten mittags bei Sonnenschein. Das Mittel hilft immer, am besten, wenn es sofort beim ersten Erscheinen des Meltaus angewendet wird. b) Ihre Myrte ist von der Woll- oder Schmierlaus befallen. Zur Vertilgung dieser Schmarotzer empfehlen wir Ihnen 5 g Schwefelsäure, 10 g Schmierseife in 10 Liter Wasser aufgelöst, mit dieser Mischung gehdrig und zu wiederholten Malen besprühen und im Garten an einer halbschattigen Stelle den Topf in die Erde einsenken. An heißen Tagen muß die Pflanze wiederholt besprüht werden. Die Überwinterung der Myrte muß hell, kühl und luftig sein, 2 bis 6 ° C genügen vollständig. Warm wollen die Pflanzen durchaus nicht gehalten sein. Gr.

Frage Nr. 196. Meine zwei Jahre alten Hühner legen Eier ohne Schale und werden hinten so dick, daß sie nicht laufen können. Ich habe eins geschlachtet; es hatte 7 Eier ohne Schale bei sich. Was kann ich tun? D. B. in R.

Antwort: Das Legen schalenloser Eier kann entweder davon herrühren, daß die Hühner zu wenig Kalk im Futter bekommen, der zur Bildung der Eischalen notwendig ist und ihnen daher nicht fehlen darf, oder davon, daß sie zu reichlich, namentlich mit fettbildendem Futter gefüttert werden. Die schalenlosen Eier senken sich dann häufig in die Bauchhöhle, der Hinterleib schwillt an, und die Hühner gehen schließlich daran ein. Vielleicht wirken bei Ihren Hühnern beide Ursachen zusammen, namentlich aber die letztere; und wenn die Hühner zu fett sind, so können die Drüsen im Eileiter, welche Kalk zur Schalenbildung absondern, ihren Zweck nicht erfüllen. Die meisten Körner enthalten nicht genug Kalk zur Schalenbildung und bewirken, wenn die Hühner zu wenig andres Futter erhalten, zugleich, daß dieselben fett werden. Das verhindern Sie, wenn Sie nicht zu viel Körner geben, dagegen viel kalkhaltiges Futter, zunächst alle Eischalen aus dem Haushalte, zerkleinert, sodann Knochen, die Sie mit dem Beil in kleine Stücken zerbrechen, außerdem aber auch gelächten Kalk, den Sie vom Maurer beziehen, oder Bauschutt von alten Lehmwänden, die die Hühner gern aufspiden, oder Geflügelkalk, der meist aus Mischkalk hergestellt wird und in den Geflügelstutternhandlungen zu kaufen ist. Er wird am besten in einem Kästchen zu beliebiger Aufnahme den Hühnern hingestellt. Dr. Bl.

Frage Nr. 197. In welchem Alter fangen Hühner durchschnittlich an zu legen? Waschen die Hühner von diesjähriger Brut bereits im Herbst die Mauer durch? Können Würmer als Ersatz für Fleischmehl gelten, und kann man sie auch trocknen oder konservieren? W. A. in C.

Antwort: Der Beginn des Legens ist bei verschiedenen Hühnerrassen sehr verschieden und ist außerdem von der Zeit des Ausschlüpfens abhängig. Leichte Rassen vom Schlage der Italiener und deutschen Landhühner sind meist schneller ausgewachsen als schwerere und beginnen früher zu legen, nämlich im Alter von vier bis sechs Monaten, mittelschwere Rassen, wie: Bhandottes, deutsche Reichshühner und ähnliche, mit sechs bis sieben Monaten, schwere Rassen, wie: Brahma, Plymouth-Rock usv., mit sieben bis acht Monaten und noch später. Tritt aber mit der Zeit, da sie je nach ihrer Rasse ausgewachsen sind, strengeres Winterwetter ein, so verzögert sich der Beginn des Legens oft um ein bis zwei Monate, woraus sich ergibt, daß man, um Winterlegerinnen zu erhalten, frühzeitig brüten lassen muß, schwere Rassen im März und April, mittelschwere im April und Mai, leichte auch noch bis in den Juni. Alzufrühe Bruten sind jedoch auch nicht empfehlenswert; denn diejenigen Hühner, die zu früh an Herbst oder gar bereits im Spätsommer zu legen anfangen, machen meistens im Herbst eine Mauser durch und setzen

dann bis gegen das Frühjahr hin mit dem Regen aus, während später ausgeschlüpfte Küken im Herbst nicht mausern. — Der Nährstoffgehalt der Würmer ist sehr verschieden, aber bei allen Arten recht groß. Jedoch sind nicht die Würmer ein Ersatz für Fleischmehl, sondern Fleischmehl ist ein Ersatz für Würmer- und Insektennahrung, die dem Geflügel noch zuträglicher ist als jenes, obwohl natürlich der Eiweißgehalt des Fleischmehls, da es gedörrtes Fleisch ist, größer ist. Man kann auch Würmer im Backofen oder auf dem Herde dörren, jedoch erfordert dies große Sorgfalt; denn wenn das Wurmfutter nicht völlig trocken ist, so verdirbt es leicht. Dr. Bl.

Frage Nr. 198. Vor etwa 14 Tagen hat bei mir eine junge Kuh zum erstenmal gekalbt, der Geburtsakt ist gut vonstatten gegangen. Nach dem Kalben ging die Tracht vor, aber nur, wenn die Kuh lag; wenn sie stand war nichts zu sehen. Wir legten dem Tier ein Rotgeschirr an, nach acht Tagen war nichts mehr von der Tracht, auch nicht beim Liegen, wahrzunehmen. Meine Anfrage geht nun dahin, ob ich die Kuh wieder einspannen und auch zum Bullen bringen kann. Oder tritt beim schweren Zug die Tracht wieder heraus? Wird sich das Übel beim nächsten Kalben wieder zeigen? Wie die Kuh lag, trat ein kindstropfgroßer roter Knäuel aus der Scheide. Das Tier ist sonst munter, frisst gut und gibt auch gut Milch. R. L. in U.

Antwort: Sie brauchen um die Kuh keine Sorge zu haben. Es handelt sich nicht um ein Herausstreten der Tracht (Gebärmutter), sondern lediglich um einen Scheidenvorfall, der öfter bei Kühen gegen Ende der Tragezeit auftritt. Es ist ein mehr lästiges als gefährliches Leiden, Vorfälle, die vor der Geburt auftreten, vergehen in der Regel von selbst. Sie können die Kuh also ruhig wieder zum Bullen bringen und auch einspannen. Allerdings ist es nicht ausgeschlossen, daß bei der nächsten Trächtigkeit der Vorfall wieder auftritt. Sie müssen dann durch recht reichliche Streu immer für eine hohe Lagerung des Hinterteils der Kuh Sorge tragen, auf keinen Fall darf sie in einem nach hinten stark abfallenden Stand stehen. Die heraustretende rote Kugel (Umfüllung der Scheidewände) muß öfter mit einem milden Öl eingesetzt werden, damit die Schleimhaut nicht trocken und rissig wird. Ehenogut ist es möglich, daß Sie bei der nächsten Trächtigkeit überhaupt nichts mehr von dem Leiden merken, es verliert sich oft bei Bewegung durch Weidegang oder beim Ziehen. B.

Frage Nr. 199. Wieviel Quadratmeter Land sind nötig, um einen Hühnerhof mit einem Bestande von 1000 Stück Hühnern anzulegen? M. S. i. W.

Antwort: Welche Größe des Grundstückes notwendig ist, das richtet sich nicht allein nach der Zahl der zu haltenden Hühner, sondern auch nach der Art des Betriebes, ob Eier- oder Fleischherzeugung die Hauptsache sein oder beides zusammen betrieben werden soll; denn für erstere ist weit mehr erforderlich als für letztere; auch die Beschaffenheit des Bodens spricht mit; denn es ist nicht unwesentlich, ob die Hühner einen großen Teil ihres Bedarfs an Grün und tierischem Futter (Gewürn, Insekten usv.) sich suchen können oder nicht. Ich nehme an, daß es sich um Eier- und Fleischherzeugung miteinander und um mittelguten, d. h. lehmhaltigen und nicht ganz humusarmen Sandboden handelt, auf dem auch Obstbau betrieben soll, der mit der Geflügelzucht sehr gut zu verbinden ist. Für 1000 Hühner sind unter diesen Voraussetzungen etwa 20 000 qm Landraum notwendig, damit dieselben hinreichend Weidegelegenheit haben und der Boden nicht zu schnell von ihren Ausleerungen durchseucht wird. Sie müssen nämlich aus diesem Grunde Wechselläufe haben, d. h. auf jede Herde von etwa 50 Stück (mehr miteinander laufen zu lassen, ist nicht ratsam) sind zwei Ausläufe zu rechnen, von denen der eine den Hühnern zur Weide dient, der andere inzwischen mit Grünfutter für dieselben bebaut und ihnen eingeräumt wird, sobald der erste abgeweidet ist; dieser dient dann ebenfalls wieder zum Anbau von Grünfutter, wodurch der Hühnerdünger zugleich aufgekehrt und der Boden gereinigt wird. Für die Aufzucht von 3000 Küden sind, so nachdem diese mit etwa drei Monaten oder später zum Schlachten oder zur Zucht verlaßt werden, 10 000 qm oder mehr zu rechnen. Wenn Schlachthühnerzucht die Grundlage des Betriebes bilden soll, so können Sie mit einem kleineren Grundstücke auskommen. Der größte Fehler bei Anlage einer Hühnerzucht ist jedoch zu kleiner Raum. Dr. Bl.

Verhageltes Getreide. Leider gibt es noch immer Landwirte, die es nicht für nötig halten, ihr Getreide gegen Hagelschaden zu versichern. Besonders diesen sei folgendes mitgeteilt: Unter frühem Hagelschlag leidet Sommergetreide weniger als Wintergetreide. Auf kräftigem Boden treibt es nach kurzer Zeit wieder Schosse. Winterroggen wird nach Hagelschlag am besten umgepflügt. Weizen wird abgemäht und treibt dann Seitenschosse, die noch einen halben Ertrag liefern können, besonders wenn mit Superphosphat und Jauche gedüngt werden kann. Kommt der Hagelschlag zur Blütezeit, so ist mit Abmähen oder Stehenlassen, mit Ausnahme der Sommergerste, kein Ertrag mehr zu hoffen. Am besten ist man aber durch die Versicherung geschützt.

Vernichtung der Kirchsfliege. Die Kirchsfliege stellt sich ein, sobald Kirschen auf dem Baume sich zu röten beginnen. Sie ist ein schönes Insekt. Ihr Körper ist über einen Zentimeter lang, schwarz und behaart. An dem gelben Kopfe sind grüne Augen. Die Beine sind rötlich. Wie die Heuschrecke ein Loch in die Erde bohrt zur Eierablage, so bohrt die Kirchsfliege mit ihrem Legestock ein Loch in die Kirsche und legt ein Ei dort hinein. Das Loch streicht sie noch mit dem Legestock zu und schiebt dann rasch weiter, um an einer neuen Kirsche dieselbe Vorkehrung zu unternehmen. Die Kirchsfliegenmade kriecht sich nun auf den Stein zu in die Kirsche hinein. Nachdem sie ausgewachsen ist, verläßt sie die Kirsche an der Stelle, wo das Ei hineinkam. Die Made läßt sich zur Erde fallen, kriecht hinein und bleibt dort verpuppt den Winter hindurch. Im Frühling schlüpft die neue Fliege aus, um wieder ihre Eier in die Kirschen zu legen. Die Puppen haben das Aussehen kleiner Tannchen. Mancher mag dieselben schon beim Graben unter einem Kirschbaum vorgefunden haben. Wo dies recht tief geschehen kann, also der Kirschbaum auf einem Gartengrundstück steht, da kommen die nachher ausschlagenden Fliegen vielfach nicht mehr zum Vorschein, da sie sich nicht so leicht aus

der Tiefe heraufarbeiten können. Wo nicht gegraben werden kann, da soll Aufguß von Kaliumblättern, Chloralkali und verdünnte Schwefel-, Salpeter- oder Salzsäure, unterm Baum ausgegossen, die Puppen vernichten. Das einfachste und wirksamste Mittel zur Vernichtung der Brut aber dürfte darin bestehen, daß man die Kirschen nicht so lange auf dem Baume beläßt, bis die Maden daraus ausgekrochen sind. W. A.

Das Hart- oder Rißfäulewerden der Kohlrabi ist meist eine Folge großer Trockenheit und Hitze, woraus man in dieser Jahreszeit achten muß. Wo Bewässerung in genügendem Maße nicht möglich ist, sei das Anhaufeln mit Erde dringend empfohlen, wodurch die Kohlrabi sehr zart werden. I.

Eine wertvolle Mitteilung für Magen-, Darm- und Hämorrhoidaleidende.



(Nachdruck verboten.)
Ungeheuer groß ist die Zahl dieser Leidenden. Viele von ihnen haben schon jede Hoffnung aufgegeben, weil alle Kuren vergeblich waren. Da kommt als Retter in der Not das Buch in 9. Auflage erschienene Büchlein, betitelt: „Pflarrer Heumanns neue Heilmethode.“ Mit trefflichen Worten wird darin manches Vorurteil bekämpft, so dann das Wesen der Leiden, sowie die Entstehungsurachen derselben beleuchtet und sehr überzeugend zum Ausdruck gebracht, wie oft in hartnäckigen und veralteten Fällen mit ganz einfachen Mitteln geholfen werden kann. Dieses

Büchlein wird an jedermann umsonst versandt, der an folgende Adresse darum schreibt: Ludwig Heumann, Betriebsstelle der Pflarrer Heumannschen Mittel, Rürnberg S. 1874, Pflarrerheuerstraße 67.
Der Ruf des Herrn Pflarrer Heumann in Oberbayern ist schon weit über Deutschlands Grenzen gedrungen. Die weitberühmten Salzen gegen offene Hüfte und Hlecken gaben zuerst Kunde von seiner legendreichen Tätigkeit. Mit dem ihm eigenen Scharfblick erkannte er aber bald, daß die Naturwissenschaft auch für viele andere Krankheiten heilsame Mittel bietet. So war es ihm beschienen, auch recht wirksame Mittel zu finden gegen Gicht und Rheumatismus, Nerven-, Lungen-, Nieren-, Blasen- und Nierenleiden,

sowie über Asthma, Gallen-, Wasserhucht, Blutarmut, Bluterkrankung (Schlaganfall), Erkältung offene Hüfte, Hlecken, Krätze. Es ist für jeden, der es sich leisten kann, Ratgeber geworden. Über 3000 ungarische Dankschreiben bezeugen den etzlig zahllosen Forschern, welcher es sich macht hat, der leidenden Menschheit

Spargel und Aschaberber der Ernte besonderer Pflege. Er nicht mehr gestochen werden, umzugraben und zu düngen. und Jauche sind nur in sehr zu raten, aber hier ist der Stei well er Humus bildet. Am Spargel für eine Kopfdüngung guten, alten Stalldünger. feucht und gar, was für das Bod unerlässlich nötig ist, zumal we schwär und bindig ist. In de Bodens beruht das ganze Gefe zucht. Das Spargelkraut so wickeln und darf nicht abgebe lange es noch grün ist. Es be betonen, weil in einigen Lofa wurde, das Spargelkraut sei deshalb bald einfernt werden können unbeschadet ihres Wt ihrer Stengel tüchtig mit Jauch Dann muß aber der Boden er loder und offen gehalten we sich das Blattwerk im Nachf entwickelt, um so kräftigere kommende Frühjahr bringen.

Rach und stier wirten b Gicht, Rheuma, Ischias, Herz...
Togal
Jedem zur Ansicht
Der...
zum so...
der...
Bon...
Preis...
In be...
des Be...
nahme...
jede Bu...
J. Ne...

Mein Pferd war
„Dämpfig“
und wurde rasch geheilt. So lauten die Dankschreiben an Apotheker **Beuler in Lachen 228** am Zürchersee, Schweiz, an den Sie sich sofort wenden wollen.
Kur Nr. 1680. Kein Pulver. Preis 1/2 u. Beugnisse gratis. O. B. 538

Damenbart
Nur bei Anwendung der neuen ameriz. Methode, ärztlich empfohlen, verschwind. sofort jeglicher unerwünschte Haarwuchs pur und schmerzlos durch Absterben der Wurzeln für immer. Sicherer als Elektrolyse! Selbstanwendung. Kein Risiko, da Erfolg garantiert, sonst Geld zurück. Preis 4/5 - gegen Nachnahme.
Herm. Wagner,
Köln 72, Blumenthalstr. 99.



Schweinefütter in Massen
Bierdefütter
sowie Futter für alles Vieh liefert mein edler, reifenblättriger Original **Elite-Comfrey**, die beste Pflanze gegen die diesjährige Futtermittelmot, Pa. Stedlinge 100 St. 1.50 M., 500 St. 5.- M., 1000 St. 8.- M., 10000 St. 50.- M. Extra ausgewählte Kopfstücklinge (ca. 4 Wochen früher treibend), 100 St. 2.50 M., 500 St. 8.- M., 1000 St. 15.- M. Elite-Comfrey-Pflanzen, halt Futter gebend, 100 St. 3.50 M., 500 St. 14.- M., 1000 St. 25.- M. Kulturangweisung und Prospekt kostenlos. (16)

H. Retelsdorf,
Perrnburg, St. Hamburg.

Magenleiden,
gebe ich kostenlos ein Rezept an (nur gegen Rückporto), wie sich jeder sofort davon befreien kann, es hilft sofort, das bezugene die tägliche Dankschreiben, auch von denen, die 30 Jahre magenleidend waren und nirgends Hilfe bekommen konnten. H. Welter, Niederbreisig, Abt. 13 Rb.
Verlag von J. Neumann in Neudamm.

Eier werden Knapp und teuer, da die Zufuhr aus dem Ausland fehlt. Die deutsche Geflügelzucht muß aufhelfen. Wer wirklich nützlichem Geflügel züchtet und halten will, arbeite nach den Lehren der Bücher:
Dr. Huperz
Die Geflügelzucht.
Anleitung, durch rationelle Wahl die heimische Geflügelhaltung und ihre Erträge zu heben.
Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. 7. bis 10. Tausend.
Herausgegeben von G. Kuhse.
Mit einem Hilde von Dr. Huperz und 78 Abbildungen, darunter 56 ganzseitige Darstellungen von Geflügel nach Originalzeichnungen von C. Fiedler.
Preis fein gebettet 3 Mk. 50 Pf., hochlegant gebunden 5 Mk.

Rationelle Geflügelzucht
als gute Einnahme für kleine Haushaltungen in Stadt u. Land von **Frieherr Spiegel von und zu Pödelshelm.**
Mit 15 Abbildungen der empfehlend. wertesten Ruggelgerätschaften.
Preis fest gebettet 1 Mk.

Kurzer Leitfaden für Geflügelzucht.
Zusammengestellt von **M. Sage,** Lehrerin an dem landwirtschaftlichen Seminar zu Barwalde (Brennort).
Zweite vermehrte Auflage.
Preis fest gebettet 1 Mk. 30 Pf.
Die Werte sind zu beziehen gegen Einzahlung des Betrages franko, unter Nachnahme mit Portozuschlag.
J. Neumann, Neudamm.
Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Magenkrampf, Seitenstechen, Erbrechen, Schwindel
Jede **Mutter** sollte **„Volksfreund“** ins Feld senden. Es ist die willkommenste **Liebesgabe!**
Das Beste gegen Durst! Sorb. Zitronen, Himbeer u. Waldmeister. 1 Paket. 10-Pf. Verkauf, ergibt 2 Glas erfrischende Limonade. Verkaufte 100 Pakete 6.50 Mk., 200 franko Nachnahme. Nichtentbr. nehme anstandslos zurück.
H. Beetz, Wartenfels 25, Dbrf.

Dhrenhausen
Ohrenschmerz, Schwerhörigkeit, nicht angeborene Taubheit bezeugt in kurzer Zeit **Gehör!**
Marke St. Pangratius. Preis 4.250; Doppelpack 8.4. Zahlreiche Dankschreiben. Versand: **Stadtabothek, Wasserkloster a. Alm 31 (Oberh.).**

Junggeflügel kauft:
12 Stück Hennen, ein Hahn **Whan-dottes**, möglichst weiß, oder sonst eine der ähnlichen schweren Schmezzaffen.
12 Stück Hennen, ein Hahn **Italien**, möglichst reibhühnerfarben.
20 Stück Enten, möglichst ede **Peking**, oder **Aylesbury**.
10 Stück Gänse, von guter, schnellwüchsiger Rasse.
Angebote mit Preisforderung an **Bodo Grundmann, Neudamm.**

Bei Wasserhucht, geschwollenen Füßen, Atemnot ist
Wörishofener Herz- und Wassersuchtslee
ein vorzügliches u. prompt wirkendes Mittel. Preis Mk. 2.50, 3 Pakete Mk. 6.-. In hartnäckigen Fällen gekräftigt man gleichzeitig **Dr. Abels Wasserhucht-Pulver.** Viele Anerkennungen u. Ateste. **Kronenapotheke Erkheim 202, Bayern, Schwaben.**

Ich hab... einen... Fliegenfänger
Einen besseren findst du nicht!
Flughöhe 2x1 m lang, 4 1/2 cm breit, 8-10-Pf. Verkauf, 100 Stück Mk. 6.-, bei 200 franko Nachnahme. **H. Beetz, Fliegenfängersfabr., Wartenfels 25, Oberh.**

Verlag von J. Neumann.
Im unterzeichneten Verlage wurde herausgegeben
Praktische Ziegen
Ein Handbuch zum Gebrauche für Ziegenzüchter.
Von **Dr. P. Heino, Hannover.**
Mit 40 Abbildungen im Texte. Preis Mk. 2.50.
In der zahlreichen Prof. literatur über Ziegen ein außerordentliches Buch, das Rassenkunde, Zucht, Fütterung, Krankheiten, Krankheiten und Lebensvorgänge, sowie die Mittel zu deren Verhütung gleich anschaulich behandelt, wie das bei den vielen Werken über Ziegenzüchtung der Fall ist. Dem Züchter ist das Heino'sche Buch ab. welches jedermann nur einigermaßen interessiert, zur Anschaffung zu empfehlen. Zu beziehen gegen Einzahlung des Betrages franko, unter Nachnahme mit Portozuschlag.
J. Neumann, Neudamm.
Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.



Ein heruntergeholtes englisches Flugzeug.

„Ein Held? — Ich möchte es beweisen. Draußen möchte ich es zeigen im Schlachtenwetter, Aug' in Aug', Brust an Brust mit dem Feind — jauchzend würde ich mich hineinwerfen in den dichtesten Granatenregen —“

„Man kann auch ein Held sein im Dulden und Tragen.“

„Ein klägliches Geldentum! Die Rolle liegt uns Männern nicht. Ihre gutgemeinten Worte, gnädiges Fräulein, ändern nichts an der traurigen Tatsache, daß ich nicht mitzähle. Ich habe gebettelt um den geringsten Posten — man hat mich überall zurückgewiesen. Nun, hoffentlich dauert dieses elende Dasein nicht mehr allzulange.“

„So dürfen Sie nicht reden, Herr Menz,“ ruft sie entsetzt.

„So lange ich denken kann, hat man zu mir gesagt: Du mußt dich schonen, du bist krank. Du darfst dieses nicht, du darfst das nicht. Vor jedem Zuglöstchen hat man mich behütet und mich gegängelt wie ein Kind. Ich war stets wie in einem Krankenhaus und atmete nur Krankenluft. Wie in einem Kerker sitze ich. Wie beneide ich die andern alle um ihre goldene Freiheit, zu tun und zu lassen, was sie wollen.“

„Wir alle müssen tragen, was uns auferlegt ist.“

Sie wird ein wenig rot, denn es kommt ihr so sonderbar vor, daß sie so geseht redet wie eine weise Großmutter.

Er scheint die Bemerkung garnicht zu hören.

„Ich hatte keine rechte Vergangenheit, und ich habe auch keine Zukunft. Und was ist der Mensch ohne Hoffnung?“

Aber die Gegenwart, Herr Menz — ist sie nicht wunderschön?“

Des Mädchens glänzende Augen schweifen über die dämmerige Abendlandschaft. Das Wasser ist dunkel, beinahe schwarz, und an den Ufern rings zuden die Bichtlein. Die Berge stehen ernst und schweigend, nur hoch oben malt der Wiberklang der Sonne die Firnen mit wunderbaren

in Zeitschriften und Büchern. Und legt der Direktor die Zeitung Hand.

„Was Neues vom Kriegsschauplatz?“

„Ich Herr Menz,“ sagt Lissy. „Sie sind von Belang.“

Menz hat mir einen interessanten vorgelesen, den ihm sein Bruder Felde schrieb,“ sagt Lissy.

Direktor stellt einige höfliche Fragen.

„Sie steht als Artillerieoffizier bei“

erzählt Menz. „Ich habe vier beaufen.“ Und nach einer Pause: „Ich habe zurückbleiben müssen.“

„Schweigt. Aus Lissys blauen Augen fliegt ein schneller Blick nach dem Mann hinüber.“

„Wie schön die Sonne unter“

„Die Frau Direktor in das un“

„Schweigen hinein. Ueber die“

„Haupter gießt sich ein rosiges“

„Lissy tritt an die Brüstung,“

„einer Weile folgt ihr Menz.“

„Lissy ernst aus, beinahe finster.“

„Ihnen sehr schwer geworden,“

„zu müssen, während die an“

„gingen, das Vaterland zu vertei“

berichten in den Zeitungen, mageren, farblosen Schatten der bunten, riesenhaft großen Wirklichkeit.“

„Millionen müssen das, auch ich —“

„Sie sind ein Mädchen. Sie können das nicht ganz begreifen, was es heißt, unbrauchbar beiseite zu stehen, wenn die anderen Völkerschicksale schmieden. Wäre ich doch wenigstens zu einer anderen Zeit geboren!“

„Doch, Herr Menz, ich verstehe Sie,“

sagt Lissy warm. Sie folgt einem Zwange, als sie ihm die Hand gibt. „Sie sind ein Held!“

Er hält die weiche Hand einen Augenblick fest.



Ehemalige französische Stellung an der Côte d'Or.

Vertical text on the left edge of the page, partially cut off, containing various words and fragments of text from the adjacent page.

Farben. Der Kranke tastet mit dem Blick darüber, schließlich bleiben seine Augen auf Lissy's zartem Gesicht und ihrer schlanken Gestalt hangen.

„Ja,“ sagt er langsam — „die Gegenwart ist köstlich.“

Und aus seinen dunklen Augen trifft sie ein Strahl, der sie verwirrt macht. Sie tritt von der Brüstung zurück und begibt sich zu den Eltern. Menz folgt nach einer Weile.

„Es wird kühl hier. Wir wollen hineingehen,“ entscheidet Direktor Wicharz.

Am dritten Morgen sitzen sie wieder dort, das Mädchen und der junge Mann. Sie plaudern so angeregt und unbefangen wie alte Bekannte.

„Heute gefallen Sie mir viel besser, Herr Menz,“ sagt Lissy und sieht ihn lächelnd an. „Sie sind viel fröhlicher.“

„Bin ich?“ gibt er zurück. „Ich habe so gut geschlafen und so herrlich geträumt. Aber Träume sind keine Wirklichkeit. Oder glauben Sie, daß Träume sich erfüllen und zur Wirklichkeit werden können?“

„Das kann ich Ihnen nicht beantworten, Herr Menz.“

„Gestern Abend habe ich noch ein kleines Gedicht gemacht. Darf ich es Ihnen vorlesen? Es ist freilich nichts Besonderes.“

„O — ein Gedicht! Dichten Sie öfter, Herr Menz?“

„Zuweilen schreibe ich nieder, wenn mir die Gedanken kommen.“

Er liest mit leiser, etwas verschleierter Stimme, und sie hört ihm sehr aufmerksam zu. Ihre Hände sind im Schoß gefaltet.

Aber langsam steigt ihr beim Hören eine rosige Farbe ins Antlitz, und sie vertieft sich immer mehr. Die leidenschaftlichen Worte enthalten eine Liebeserklärung, und unverkennbar gelten die Gefühle ihr.

Der junge Mann hat geendet und schweigt.

Sie sieht ganz still.

„Gefällt es Ihnen?“

„Es ist — hübsch.“ Sie will einen leichten Ton anschlagen. „Das ist schön, wenn man ein solches Talent hat. Ich habe leider gar keine Talente. Lieben Sie die Musik?“

Sie fühlt seinen Blick, der nicht von ihr abläßt, und sie wird sehr unruhig. Das Feuer einer hervorbrechenden Leidenschaft glüht darin. Ihr Herz fängt stark an zu klopfen. Mein Gott, er wird doch nicht etwa —

So weit darf es nicht kommen.

„Aber Sie antworten ja garnicht, Herr Menz,“ preßt sie hervor.

„Fräulein Lissy,“ beginnt er, „wir kennen uns freilich erst wenige Tage, aber diese Tage haben für mich einen seltenen Glanz. Ihre liebenden Augen, Ihre frische Stimme —“

„Nun werden Sie wieder poetisch, Herr Menz,“ sucht sie zu scherzen, aber es ist ihr gar nicht wohl zu Mute. Sie springt auf.

Er erhebt sich auch.

„Fräulein Lissy —“

„Mama wird schelten, wenn ich hier noch länger sitze. Ich soll heute einen

Brief schreiben an meinen Vetter Alfred, mit dem ich verlobt bin.“ Sie spricht schnell und überhastet. „Als er auszog, verlobten wir uns. Wenn ich fertig bin mit Schreiben, komme ich wieder.“

Sie fliegt davon. An der Wegbiegung schaut sie zurück. Sie sieht ihn wieder auf seinem Platze sitzen, sein Kopf ist ein wenig vorn übergesunken, seine Hände liegen schlaff auf den Knien.

An der Brunnentür steht sie still. Sie taucht ihr feines Tüchlein in das dünnrieselnde Wasser und betupft sich Stirn und Augen.

Ob er auf ihre Rückkehr wartet?

Lissy kehrt nicht zurück, denn Familie Wicharz unternimmt einen Tagesausflug in die Umgegend, und erst sehr spät am Abend sind sie wieder im Hotel.

„Wir hätten ja deinen Freund mitnehmen können“, neckte Vater. „Uebrigens denke ich, wir reisen in zwei Tagen weiter nach Interlaken. Oder möchtest du noch lieber hierbleiben, Lissy?“

„Mir ist alles recht, Vater.“

Es ist kurz vor dem Abschied.

Lissy hat den Platz an der Kastanie noch einmal aufgesucht, aber sie hat ihre kleine Schwester Hilde mitgebracht, und während das Kind spielt und herumtollt, sitzt sie still mit einer Handarbeit da.

„Sie reisen in wenigen Stunden?“ fragt Menz.

„Ja.“

„Man trifft sich, lernt sich kennen und schätzen, und geht wieder auseinander auf Nimmerwiedersehen. Wir werden uns im Leben nicht wieder begegnen, Fräulein Lissy.“

„Das kann man doch nicht wissen“, antwortet sie ohne aufzusehen.

„Der Geheimrat hat mich heute wieder befühlte und bellopft — nun, ich will Ihnen nicht wiederholen, was er gesagt hat.“

„Machen Sie es sich nicht so schwer und traurig, Herr Menz,“ sagt sie verzweifelt.

„Sie werden diese Tage bald vergessen haben, Fräulein Lissy. Sie gehen in das blühende Leben und ich bin ein Todeskan- didat.“

Sie blüht auf.

„Nein, ich werde auch nicht vergessen“, spricht sie ehrlich, „ganz gewiß nicht. Aber ich möchte so gern an Sie zurückdenken können, als an einen Menschen, der das Schicksal, das ihm auferlegt ist, heldenhaft trug.“

In seine Augen kommt ein Leuchten.

„Das ist auch Heldentum“, fährt sie fort und wundert sich, wie ihr die Worte fließen, „vielleicht größer als das vor dem Feind. Schwerer und leidvoller, aber darum auch größer.“

„Wenn ich in diesem Sinne ein Held würde, so hätten Sie mich dazu gemacht.“

„Ich?“ Sie beugt sich tiefer auf ihre Arbeit.

„Sie haben eine wunderbare Macht über mich, Fräulein Lissy. Ich will versuchen, zu werden, wie Sie wünschen.“

Sie reicht ihm die Hand hin, die er nimmt und küßt. Sie widerstrebt ihm nicht.

Ein Geräusch schreckt sie auf.

Vom Ufer her tönt ein Gepolter — ein Schrei —

Mein Gott, Hilde, die Klein- sich keiner kümmerte, steht ober- bröckeligen Gemäuer — sie sch- fällt —

Lissy springt auf und eilt wird ihr schwarz vor den Aug-

Sie hört noch ein Mur- kleinen Körpers im Wasser, dan- sie die Sinne.

Schnell wie der Blitz ist a- Menz zur Stelle, und in fe- Glieder fährt ungeahnte Kraft. den Kopf von sich, er schwingt s- Schranke und stürzt dem Kinde-

Als Lissy die Augen aufsch- Rettungswort getan. Klein- naß und vor Schreck stumm, be- behalten und geborgen wird ins- führt.

Nach Harry Menz trägt ma- Wird klebt ihm das Haar an- ten Stirn, er ist totendlaß bis- pen. Der Geheimrat, herbeigee- sich um ihn.

Wie konnte er das nur ma- bedeutet sicheren Tod für ihn- telt in höchster Sorge den Kopf-

Lissy steht daneben mit tränen- „Wird er leben?“

Der Geheimrat beugt sich üb- horcht nach dem Herzschlag.

„Es wird gleich vorüber se-

Da schlägt Harry Menz zu- die Augen auf. Froh — frei — selige Befriedigung liegt darin. kann er nicht.

Der letzte Atem will hinsfl- Da beugt sich Lissy über ihn,

überwältigenden Gefühlen hinge- küßt ihn auf die Stirn.

„Dank — Dank!“ stamm- Lippen.

Glücklich sieht er sie noch e- Was strahlen die Augen?

Nun ist mein Leben doch un- unnütz gewesen, sagen sie.

nicht leben wie die anderen, wie die anderen, nicht hoffun- gend in sonnenstrahlender Zukun- wie die anderen, so konnte ich- wie sie. Sterben für einen groß-

sterben in Hingabe und Opfer- Und so geht er von hinnen-

— — — — — Direktor Wicharz ist geblieben- Seinen, bis sein Leib in der- stattet war. Es sind der Leib- viele, und das Mitgefühl mit de- Mann, der nicht gezögert hat,

hinzuworfen, um ein anderes- retten, ist allgemein. Mit Wel- mit Stolz steht Lissy an seinem-

Der Pfarrer spricht erheben-

Er redet von der Liebe, die lä- läßt für die Brüder. Von der- krone, die wir um die Häupter-

ten, die frühe aus dem Leben- einer großen und guten Tat.

„Er war ein Held“, schließt- Da nickt sie.

Als Held wird er fortleben- Gedächtnis.

Und ringsum ist prangen- ling. Es lacht der blaue Fir- Firnen glänzen. Und die- singend in den Zweigen ihrer

Fang lebender Tintenfische.

Es vor einigen Jahren der Erweiterungsbau des New Yorker Aquariums eröffnet wurde, fiel den Besuchen unter den mit Amphibien aller Art besetzten Glaskästen ein Behälter ungewöhnlichen Dimensionen auf, der nach auf seine Bewohner wartete. Die Millionäre Astor, der gleichnamigen Teil des Aquariums besichtigte, wurde dann eines Tages eines der welche Riesenschöpfe denn der Natur bestimmt sei. Er erhielt zur daß man darin Kraken unterzubringen. Vorläufig hätte man ein lebendes Exemplar dieser nur in vorkommenden Art von Riesenschöpfen noch beschaffen können. Die Millionäre Astor nach einer Besprechung dem Direktor des Aquariums ein von Hunderttausend Dollar dem Zweck, damit eine Expedition auf die ungeländerten Kraken der Gegend von Kalifornien ausgesandt würde, wo die enormen Weichteile an die Oberfläche gekommen zum Leiter der Expedition wurde der Forscher Dr. Narrad bestimmt, die Angeln, die er fand, mit der sich gelang, die Lüste in der reichlichen Sammlung des New Yorker Aquariums auszufüllen.

Tintenschnecken, fälschlich auch genannt, leben, soweit bisher bekannt, auf felsigem Meeresboden in Tiefen von nicht unter dreihundert Metern kommen in sämtlichen Meeren vor. So z. B. 1872 eines dieser Riesenschöpfe, dessen Körper eine Länge von 2 Meter hatte, während die Weichteile 8 Meter maßten, wurde in der Ostsee von diesen unheimlichen Tieren bemerkt. Am häufigsten kommen Exemplare bei Neufundland vor, etwa zwanzig bisher, darunter von 5 Metern mit Fangarmen, die sehr lang waren, und einem Gewicht von 1000 kg. Da nun Dr. Narrad Expeditionsführer wurde, daß die Hauptaufgabe auf die in den Ozeanen lebenden leuchtenden Tintenfische, Fische und Weichtiere, und daß man sie lebend nur durch eine Angel an die Oberfläche bekommen, erlangt er folgende Vorrichtung, eine hellleuchtende, mit einem wasserdicht bespannten Leinwand versehene Glühbirne wurden derart angebracht, daß sie das Wasser durchschimmern ließen. Die Angel, der im Dunkel der Meeresoberfläche gut irgend eines der Weichtiere vorzuziehen konnte, enthielt einen reichlich besetzten starken und elastischen Seil. Diese komplizierte Vorrichtung wurde von dem Expeditionsschiff langsam über den Meeresboden geschleppt, wobei man bemerkte, daß Kraken, die sich in der

Nähe aufhielten, den Köder annehmen und sich mit ihrem hornigen, papageienähnlichen Schnabel in den Gelenk festbeißten würden. Dr. Narrad berichtet über die Erfolge mit diesem Angelgerät folgendes: Am 3. Oktober 1908 morgens wurde östlich der Insel Espiritu, nachdem wir die Tiefe genau abgelotet hatten, die Angel zum ersten Mal in die See versenkt, worauf die „Savanna“ langsam vorwärts dampfte. Nach zwei Stunden ließ ich mit der Dampfwinde die Stahldrahtseile an der der Köder hing und um die der elektrische Leitungsdraht lose herumgewickelt war, herausziehen. Die Fleischstücke waren verschwunden, die Glühbirne zerschlagen, — etwas, das ich gleich festgestellt hatte. Der steinige Meeresboden, auf dem der leuchtende Köder entlangschleifte, konnte allein daran schuld sein. Ich änderte die Angel nun nach längeren Versuchen, die mehrere Tage in Anspruch nahmen, insofern ab, als ich vier Meter über dem Köder an einer dünneren Stahldrahtseile eine luftdicht verschlossene Zinktonne befestigte, deren Zugkraft gerade genügte, um die Fleischstücke mit der Glühbirne und den Gelenk stets in einer Höhe von ungefähr zwei Meter über dem Meeresboden zu halten. Eine erneute Probe auf einer Strecke, die nach unseren Lotungen durchschnittlich 1000 Meter Tiefe hatte, zeigte, daß unser Angelgerät nunmehr allen Anforderungen entsprach. Am 8. Oktober begannen wir dann mit den regelmäßigen Angelfahrten und zwar mit zwei Angeln, von denen die eine auf dem Bord, die andere auf Steuerbord ausgelegt wurde. Wir dampften mit drei Knoten Geschwindigkeit, und alle zwei Stunden wurden die Angeln mit der Dampfwinde herausgeholt. Bis zum 12. Oktober hatten wir keinerlei Beobachtungen gemacht, die darauf schließen ließen, daß eine der Riesentintenschnecken unseren Köder angenommen habe. Am 13. morgens näherte sich dann der „Savanna“ ein Fischboot, dessen Besatzung uns mitteilte, sie hätten in der verfluchten Nacht an der Nordspitze der Insel Espiritu einen Tintenfisch mehrere Male austauschen und wieder verschwinden sehen. Obwohl mir die Angaben der Leute, sowohl was das Tier selbst als auch die Stelle seines Erscheinens anbetraf, etwas unsicher vorliefen, ließ ich doch wenden und am nächsten Morgen an dem angegebenen Orte bei 600 Meter Tiefe die Angeln auswerfen, nachdem ich noch auf Vorschlag des Kapitäns Webster an jeden Köder einen 22 mm dünnen Stahldraht befestigt hatte, der es uns ermöglichen sollte, jeden scharferen Ruck an dem Köder sofort wahrzunehmen. Webster fürchtete nämlich nicht zu Unrecht, daß, wenn wir nur alle zwei Stunden die Angeln revidierten, sich eine gefangene Tintenschnecke längst wieder losgerissen haben könnte, da die 2 Zentner schwere Haupttrosse uns kaum anzeigen würde, ob etwas „angehissen“ hätte. Den einen Stahldraht nahm ich lose in die Hand, den anderen mein Kapitän, der mit Feuereifer bei der Sache war. Drei Tage kreuzten wir nördlich von Espiritu mit wahrer Engelsgeduld. Der Erfolg: nichts! Auch nicht der geringste Ruck war an den Stahldrähten zu spüren. Am 17. Oktober kam eine recht frische Bree auf, und unsere „Savanna“, die auch nicht zu den neuesten Schiffen gehörte,

begann auf der hochgehenden See recht unangenehm zu schlingern. Kurz vor dem Mittagessen, als gerade der Steuermann den zweiten Stahldraht in der Hand hatte, schrie er mir plötzlich zu, indem er sich weit über die Reling beugte. „Es ruckt. Die Winde anlassen!“ — Der Mann an der Dampfwinde riß den Hebel herum, die Trommel begann sich blühschnell zu drehen, und wickelte die Haupttrosse auf, die sich immer straffer spannte. Schon hieran merkten wir, daß etwas angehissen haben müsse. In wenigen Sekunden war die ganze Mannschaft auf Steuerbordseite versammelt und starrte neugierig auf die Stelle herab, wo die Trosse aus dem Wasser hervorschob. Ich hatte inzwischen den Gang der Winde verlangsamten lassen, da ich fürchtete, daß bei zu starkem Zuge die Gelenk ausreißen könnten. Was wir eigentlich gefangen hatten, wußten wir immer noch nicht. Endlich liefen die letzten hundert Meter der durch Delfarbenstriche eingeteilten Trosse um die Trommel. Unsere Spannung hatte den Höhepunkt erreicht. Und dann erschien die Zinktonne an der Oberfläche und . . . an ihr hatte sich, wie wir sofort sahen, der Tintenfisch, dem die Gelenk im Schnabel saßen, mit seinen Fangarmen festgeklammert. Anders hätten wir auch das Ungeheuer, das, wie sich später herausstellte, 2 Meter Körpergröße und sechs Fangarme von sieben bis acht Meter Länge besaß, wohl kaum herausgeholt. Die Tonne hatte sich also noch in besserer Weise, als ich es erwarten konnte, bewährt. Nach vielen Schwierigkeiten glückte es uns dann auch die Tintenschnecke in einen der auf Deck stehenden, mit Meerwasser gefüllten Behälter hineinzubefördern. Das Schlimmste kam aber noch: Das Scheusal hatte natürlich die Tonne nicht fahren lassen, und ebenso galt es jetzt, die Gelenk, von denen zwei den Oberteil des hornigen Schnabels durchbohrt hatten, loszulösen. — Mit Hilfe von langen Stangen gelang uns auch diese schwere, nicht ganz ungefährliche Arbeit, bei der wir uns außerordentlich in acht nehmen mußten, damit uns nicht die riesigen Fangarme der Bestie erwischten und in das Bassin zogen. — Die gefangene Tintenschnecke gehörte, wie all diese Riesentiere, zu der Gattung Architeuthis und wog 580 kg. Als Nahrung erhielt sie Tiefseetiere aller Art, die wir mit dem Schleppnetz herausfischten. In dem Tiere möglichst dieselben Lebensbedingungen, unter denen es in der Freiheit gehaust hatte, zu schaffen, ließ ich das Bassin dicht mit Segeltuch behängen, so daß das Tageslicht fast völlig abgeperrt wurde. Der festgeschraubte Holzdeckel mit den Luftlöchern erwies sich jedoch nicht als stark genug und mußte sehr bald erneuert werden. — Innerhalb zweier Monate gingen wir dann noch zwei weitere Exemplare, von denen eines jedoch schon am nächsten Tage einging, da die Stahldrahtseile sich um das Tier geschlungen und es zur Hälfte durchgeschnitten hatte. Bei dem Transport nach New York, der von San Francisco aus mit der Bahn erfolgte, starb uns auch der zuerst erbeutete Tintenfisch, gerade der größte von den dreien, weg. Immerhin hatte ich aber die Genußgewinnung, noch ein lebendes Exemplar von 1½ Meter Körperlänge an das Aquarium abliefern zu können.

Ernst und Scherz

Wieviel Pferdekraft ist in einer Taschenuhr wirksam? Ein Amerikaner, der sich im Rechnen üben wollte, hat gefunden, daß der mechanische Effekt einer gewöhnlichen Durchschnitts-Taschenuhr 0000.000.047 Pferdekraft beträgt, oder mit andern Worten, daß eine Dampfmaschine von einer Pferdekraft 270 Millionen derartige Uhren im Gange halten könnte. Einen andren Zweck, als den der Merkwürdigkeit, hat diese Berechnung nicht.

Markgraf Karl Friedrich von Baden besichtigte den Ebe stein. Er trat auf das Turmgemäuer der Ruine weit vor. Da rief der Bauer, der als Führer diente, einem Kavalierr des Gefolges zu: „Sage Er Sr. Durchlaucht, ich sei fortgegangen, um den Herrn nicht herunterfallen zu sehen.“ Der Markgraf lächelte und trat zurück. „Seht einen geborenen Diplomaten im Kleide eines Bauern.“ sagte er.

Strafen bei den Kosaken. Der russische Major von Campenhäusen, der lange unter den zaporogischen Kosaken gelebt hatte und deren Sitten genau kannte, erzählte, daß es bei denselben, ehe sie unter russische Herrschaft kamen, nur zwei Hauptstrafen gab. Entweder wurde der Verbrecher an den nächsten Baum gehängt, oder an einen Pfahl gebunden, neben welchen man eine Flasche Branntwein und einen Knittel legte. Jeder Vorübergehende trank und gab dem Verbrecher zwei bis drei Schläge; dieses wurde so lange fortgesetzt, bis er getödet war. Hatte jemand einen Diebstahl begangen, was indessen nur selten vorkam, so wurde dem Diebe eine von Pferdehaar gemachte lange Schnur durch die Ohrfläppchen gezogen, welche ein Kosak in die Hand nahm und daran so lange zerrte und zog und auf den Verbrecher mit einer Peitsche losschlug, bis dem Unglücklichen beide Ohrfläppchen durchgerissen waren.

Hans Rosenglüt, ein bekannter Dichter des fünfzehnten Jahrhunderts, hat einen schönen, die ehrliche Arbeit ehrenden Ausspruch getan. Er sagt, der Schweigtropfen schalte sich in vier Teile: der erste steigt zum Himmel auf und haßt und geigt, daß der dreieinige Gott bewegt wird, der zweite fließt in die Hölle und löscht ihre Feuer ab, der dritte rinnt in die Seele und wäscht sie klar, der vierte bringt solche Früchte, daß er die ganze Welt ausfüllt, Gut sammeln und wieder zu spenden.

Das genügt. Mutter: „Werden Sie meine Tochter aber auch glücklich machen?“ — Freier: „Gewiß! Jeden Abend soll sie ihr Maß Bier haben!“

Ein reicher Handelsherr in Hamburg der sich durch eigenartige Einfälle auszeichnete, besah einen herrlichen Garten über dessen Eingang er die Worte sehen ließ: „Diesen Garten schenke ich dem zufriedenste Menschen.“ Kurze Zeit darauf meldete sich ein Mann, der als reicher Geizhals bekannt war, bei dem Handelsherrn. „Ich kann Ihnen versichern, mein Herr,“ begann er, „daß ich der zufriedenste Mensch von der Welt bin, und bitte sie



Mühle in Flandern.

... Und es dreh'n sich schon am Morgen Ihre Flügel, klappernd, fausend... Und ihr Klappern sagt: „Wir sorgen Für das Wohl von vielen Tausend.“

Unser Eifer kennt nicht Zügel, — Und das ew'ge „drehe drehe!“ Ist ein Truglied unsrer Flügel In der Menschen Wohl und Wehe.

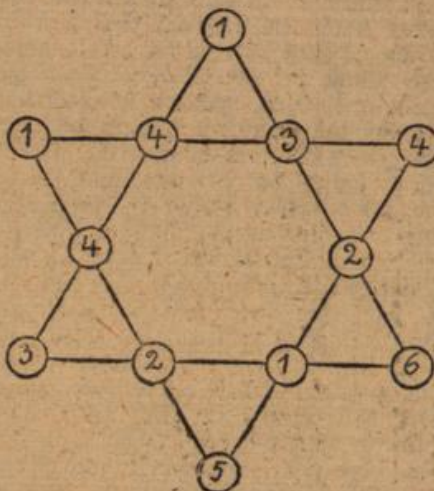
Rastlos regen wir ...

Da plötzlich

Böllert los ein wilder Reigen, Und ein Mörserschuß, entsetzlich, Bringt sie verstend jäh zum Schweigen.

daher um Ihren Garten.“ — „Sie wären glücklich zu schätzen, wenn Sie so zufrieden wären, wie Sie vorgeben,“ bemerkte der Käufer lächelnd, „doch glaube ich, daß

Auflösung der arithmetischen Aufgabe.



Sie sich selbst oder mich belügen wollen, denn wären Sie wirklich zufrieden, so würden Sie nicht nach meinem Garten Verlangen tragen.

Ein seltsamer Baum, weilen mehrere Acker bedekt, eine Feigenart, ist Guina entdeckt worden. Er hat viele Luftwurzeln; die selben die Erde erreichen, sich in derselben fest; es Zweige aus, die wieder Luft erzeugen, und so wird es zu einer Reihe von eng verbundenen Gewächsen, die alle zusammen und undurchdringliche bilden.

Kurz und treffend. Der Malac nahm den griechischen Gefangenen und fragte ihn für eine Begegnung ermahnen Kaiser von seinem Ueberlebenden und sofort antwortete der „Wenn du als König so schide mich wieder zurück, du ihn als Kaufmann, so mich, führst du ihn aber als so bringe mich um!“ — Der sandte ihn ohne Lösegeld zurück.

Der berühmte Arzt soll eines Tages geäußert haben: „Es ist schon recht schlimm, Menschen in der Regel husten, wenn ihnen etwas Unredliches in die Kehle kommt; müßten sie noch husten, wenn ihnen ein rechtes aus der Kehle käme, würde das Krächzen gar nicht nehmen.“

Eine eigenartige Bewegung gymnastischer Übungen, ein Spiel dar, welches in der Jugend von alt und jung geübt wird genannt: „Unter den Griechen.“ Man nimmt

höchstens zwei und einen halben Ellen Stock, erfahrt mit den Enden desselben, steigt mit dem Bein über den linken Arm und ohne im mindestens seinen Stand verrücken, den Stock über den rechten Arm mit dem rechten Bein herum und den Stock frei vor sich halten. Diese Bewegung ist wirklich angenehm unter zehn jungen Burchen nicht neun dieselbe auszuführen. Das Spiel scheint doch ein wenig zu sein.

Rästel-Ecke

- Auflösungen aus voriger Nummer des Rästels: Welle, Welle, Welle, Halle, Dualle, Quelle, Belle, Walle, Reile, Zelle, Helle, Halle, Halle, Narbe, Laufe, Laube, Haube, Halbe, Haide, Heide, Seide; des Rästels: La-zar-us; der Schwachheit: 1. Dd5 + d5 2. Dd5 + Kg6 3. Sf4 ... 1. ... Ke6 2. Se7 + Kf7 3. De8 ... 1. ... Ke4 2. Se + Kf3 3. De2 ... 1. ... Kg6 2. Sd4 + Kf7 3. Dd1 ... 1. ... Kg4 2. Sf6 + Kf3 3. Dd1 ... 1. ... Se8 2. Se7 + Ke8 3. Df5 ... 1. ... — 2. Se3 + Ke6 g6, e4 3. De2

Verantwortlicher des Blattes: Dr. ... Druck: ...